

Das Knauf Magazin für leichtes Leben und Bauen

LEICHT!

I3
NOVEMBER 2025



Ein Heft über Zusammenhalt

WOHNEN

Autorin und Regisseurin Doris Dörrie über ihre erste Einzimmerwohnung und zu großen Platzverbrauch

HELFEN

Warum ohne die Arbeit der Freiwilligen in Österreich gar nichts gehen würde

SPIELEN

Wie Maximilian Senft als ehemaliger Poker-Profi seine Mannschaft zusammenhält

LEICHT!

I3
NOVEMBER 2025

**„Wir sind stark, wenn wir zusammenhalten:
die Starken und Schwachen, die Jungen und Alten.“**

Kurt Tucholsky, deutscher Schriftsteller (1890 – 1935)

Thema: Zusammenhalt



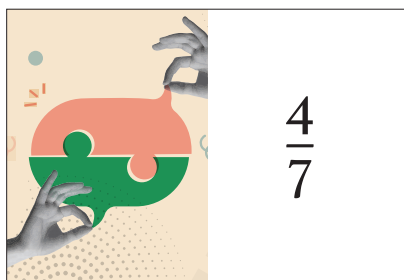
Zusammenhalt ist eines der wichtigsten Themen unserer Gegenwart – und eine der größten Herausforderungen der westlichen Weltordnung. Starke Individualisierung und Entsolidarisierung sind nicht seine einzigen Gegenspieler. Auch das Zurückziehen in die eigene Blase, das Verweilen in der Komfortzone mit opportunen Lebensanschauungen macht das Gespräch und den Austausch schwieriger. **LEICHT!** hat in dieser Ausgabe versucht, Zusammenhalt so umfassend wie möglich zu begreifen. Etwa als Team-Play wie wir es aus einer perfekt abgestimmten Fußballmannschaft kennen. Der ehemalige Poker-Profi und aktuelle Cheftrainer des SV Ried, Maximilian Senft, hat uns seine diesbezüglichen Geheimrezepte verraten. Gemeinwohl, Ehrenamt und Freiwilligenarbeit sind Aspekte, denen wir in dieser Ausgabe besonders viel Raum geben wollen, weil sie den Zusammenhalt in einer Gesellschaft fördern. **LEICHT!** interessiert sich aber immer auch für Doppeldeutigkeiten. Deshalb haben wir bei Trockenbauprofi Reinhard Kobale nachgefragt, warum der Gips in der Wand so gut zusammenhält, und Gastroauskenner Florian Holzer erklärt uns, wie in der Küche das Unverbindliche miteinander verbunden wird, Stichwort: Emulsion. Aber lesen Sie am besten selbst. Viel Vergnügen!

Zusammenhalt ist
gerade auch dann wichtig,
wenn es einmal abwärts geht.

Foto: iStock

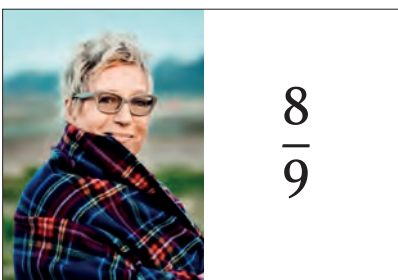


Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Knauf Gesellschaft mbH, Knaufstraße 1, 8940 Weißenbach/Liezen; Unternehmensgegenstand: Erzeugung von Baustoffen; Geschäftsführung: Mag. Ingrid Janker; Firmeninhaber bzw. Gesellschafter: Knauf Gips KG, Iphofen; Konzept: Sascha Aumüller; Beiträge: Claus Behn, Florian Holzer, Ulf Lippitz, Maria Kapeller, Boris Melnik, Alexander Molnár, Maik Novotny, Anna Peters, Roswitha Stubenschrott; Layout: Sascha Aumüller; Infografik: Magdalena Rawicka; Druck: Jork Printmanagement



4
7

Plädoyer: Raus aus der eigenen Komfortzone für ein Miteinander!



8
9

Regisseurin Doris Dörrie spricht im Interview übers Wohnen



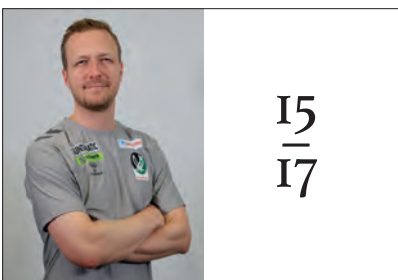
10
13

Leicht erklärt: Ehrenamt und Freiwilligenarbeit in Österreich



14

Leicht menschelnd: Menschen, deren Job mit Zusammenhalt zu tun hat



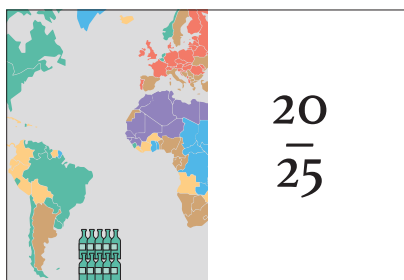
15
17

Der Cheftrainer vom SV Ried über Teambuilding im Fußball



18
19

Leicht fertig: Feine Gadgets aus dem Baumarkt



20
25

Leicht gemacht: das Heft-Thema in verständlichen Infografiken



26
27

Kolumne Gipskopf: Wie halten eigentlich Gipsplatten zusammen?



28
31

Wie Gemeinwohl-Ökonomie konkret in Österreich funktioniert



32
33

Objektbericht: Das größte Holzhotel Europas am Flughafen Wien



34
35

Leicht verdaulich: Zusammenhalt in der Küche ist vor allem Chemie



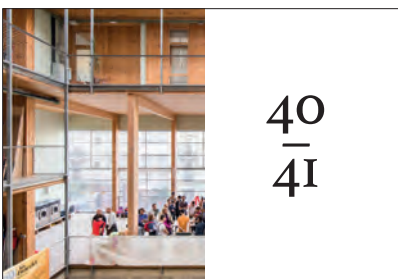
36
37

Leicht tierisch: Assistenzhunde und Menschen mit Einschränkungen



38
39

Luxuslabels suchen immer öfter die Nähe zu Sportmarken



40
41

Erbaulich: Warum die Planung von Zwischenräumen so wichtig ist



42
43

Ausgewählte Bücher und Events zum Thema des Hefts

Miteinander statt übereinander



Wir leben in einer
brüchigen Gesellschaft,
in der kaum noch
etwas vorhersehbar ist.
Für viele Grund genug,
sich in die eigene Komfortzone
zurückzuziehen. Kein Problem,
solange man diese, seine Blase,
schön sauber hält
und auch mal
die Nachbarn einlädt.
Selbst wenn die
eine andere
Meinung haben.

Text Claus Behn

In der Rückschau entbehrt es nicht einer gewissen Ironie. Ausgerechnet während der Corona-Jahre, die heute synonym für die vorgebliche Zerrissenheit und Spaltung der Gesellschaft im Großen stehen, erlebten wir im Kleinen, in unserer Nachbarschaft, ein bis dahin unbekanntes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Es hatte den Anschein als ob in dieser für alle belastenden Zeit mit ihren Lockdowns, allgemeinen Unsicherheiten und Homeoffice bedingten Isolation, Egoismen und sonstwelche Befindlichkeiten in den Hintergrund traten.

Hatte man davor an manchen Tagen, vor allem am Wochenende, das Gefühl das Mehrparteienhaus alleine zu bewohnen, traf man sich nun im für alle Bewohnerinnen zugänglichen Garten der Anlage und tauschte sich aus. Wir öffneten sogar den Zaun zum Nachbargrundstück, damit die „hausfremden“ Kinder zum Spielen rüber konnten.

Das Loch im Zaun gibts immer noch. Selbst wenn es jetzt nicht mehr genutzt wird. Auch die Bewässerungsanlage, die in einer gemeinsamen Hau-Ruck-Aktion geplant, gegraben und installiert wurde, existiert noch. So hat uns die Pandemie irgendwie näher zusammengebracht. Ohne jede Verklärung, die der Blick in den Rückspiegel mit sich bringt, war es vielleicht doch nur ein Strohfeuer der Gemeinschaftlichkeit. Aber immerhin hat man auch Jahre danach noch einen Anknüpfungspunkt: „Weißt du noch damals?“

Tatsächlich beschäftigt uns diese Zeit ja weiterhin. Long Covid sozusagen. Statt es gut sein zu lassen, wird versucht mit der Pandemie und den damit einhergehenden Maßnahmen Politik zu machen. Die Debatte entzündet sich vor allem an der Impfpflicht. Die, so das Argument, habe die Gesellschaft gespalten. Dabei hat das Impfen nicht das Land als Ganzes entzweit. Die Gräben verliefen durch Familien, Vereine, Parteien, Firmen. Gespalten waren (und sind es fallweise noch) die Mikrokosmen in denen wir leben. Die Gesellschaft selbst

ist daran nicht zerbrochen. Sie steht allerdings zweifellos weiterhin vor großen Herausforderungen, die sich obendrein auch überlagern.

You name it

Angesichts der Megathemen unserer Zeit – wie Klimawandel, die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten, die Digitalisierung und deren neueste Sau, die durch das globale Dorf getrieben wird, die Künstliche Intelligenz - wird wieder das Gefühl geschürt, es mit besonders schwierigen und bedrohlichen Zeiten zu tun zu haben. Wir leben in einer brüchigen Gesellschaft, in der kaum noch etwas vorhersehbar ist: Das ist die Grundstimmung. Zu komplex ist die Welt um uns herum und alles, was passiert, unbegreiflich.

Das Schlimme daran ist, dass man sich dieser Stimmung nur schwer entziehen kann. Da mag man noch so abgebrüht sein. Darum reagieren viele

*„Kooperation
ist das dritte
Grundprinzip
der Evolution.
Der Mangel
an Kooperation
hat uns schwach
gemacht.“*

Martin Nowak,
Mathematiker und Biologe

Menschen besorgt und sind ängstlich und sehen sich nicht mehr als Teil eines Ganzen. Sie leben in einer Blase, der viel zitierten „Bubble“. Ein Begriff, der, das muss man ihm lassen, eine sagenhafte

Karriere hingelegt hat. Vor allem im Zusammenhang mit dem Internet und den sogenannten sozialen Medien.

„Jeder ist in seiner Blase allein“. Zu diesem Befund kam der Autor Eli Pariser bereits vor über 15 Jahren. Bei Recherchen im Internet bemerkte der US-Amerikaner, dass User mit liberaler Einstellung andere Treffer erhielten als Konservative. Das gab den Anstoß für sein Buch „The Filter Bubble. What the Internet Is Hiding from You“. Es erschien 2010 und wurde quasi sofort zum Bestseller. Pariser rechnet darin mit Suchmaschinen und personalisierten Filtern ab.

Rein in den Kaninchenbau

Er hielt schon damals das demokratische Netz für einen Mythos. Internet-Nutzerinnen und -Nutzer bekämen nur das zu sehen, was ihre Sicht auf die Dinge bestätige. Der Algorithmus, so ominös wie undurchschaubar, würde jeden unserer Schritte, den wir online machen analysieren und uns nur die Suchergebnisse liefern, die nach Meinung dieser Software unserem Weltbild entsprächen.

Und stimmt das nicht auch? Verfolgt einen die Werbung für Schuhe nicht wochenlang, wenn man einmal nach Sandalen gegoogelt hat? Oder sich auf Instagram ein lustiges Hundevideo angeschaut hat: Kommt dann nicht immer „more of the same“? „Es gibt kein Zurück. Je relevanter Informationen sind, die einem User vorgeschlagen werden, desto öfter werden sie angeklickt“, bekundet Pariser.

Wobei Werbung und Hundevideos noch harmlos sind. Das Problem ist tatsächlich, dass der Algorithmus die Tendenz hat, nicht nur immer mehr vom Selben zu präsentieren, sondern offenbar auch immer extremere (auch politische) Inhalte. X, vormals Twitter, nach Übernahme durch Elon Musk, ist dafür ein gutes Beispiel. Der Kurznachrichtendienst verkam in kürzester Zeit zum Hass speienden Ungetüm. Willkom-

men im Kaninchenbau, wo sich, so heißt es, schon so mancher radikalisiert hat.

Soweit muss es gar nicht kommen, um zu einer anderen Erkenntnis zu gelangen: Dass die Bubbles uns auch Sicherheit, Immunität und Bestätigung bieten, weil wir darin nur Gleichgesinnten begegnen. „In diesem Kleinen ist nicht alles verloren, außer ich will es

so. Sehr wohl kann es das richtige Leben im falschen geben, zumindest das richtigere“, schreibt Hans Platzgumer dazu im „Standard“.

Schließlich würden wir alle ein Leben in unserer Blase führen. „Auch das ist eine Wahrheit, die ich anerkennen muss“, erklärt der Schriftsteller und Musiker. „Alle tauchen in virtuelle oder reale Parallelwelten ab.“

Ist das noch Fragmentierung? Oder bereits demokratiegefährdende Polarisierung? Denn wenn etwas den Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet, darüber ist man sich weitgehend einig, dann ist es die Lagerbildung: Zwei konträre Weltanschauungen, die sich zunehmend voneinander abgrenzen, stehen einander immer unversöhnlicher gegenüber. So wie man es aktuell live und in Farbe in den USA beobachten kann.

Einfacher ist (nicht) besser

Nils C. Kumkar hat dazu eine interessante Meinung. Er findet, dass es modernen „Publikumsdemokratien“, wie er sie nennt, schwerfallen dürfte, von der Polarisierung zu lassen, weil sie nämlich viele Probleme so gut löse: „Sie reduziert im politischen Diskurs die sonst unüberschaubare Komplexität von Meinungen und Interessen radikal und erlaubt damit fast jedem eine Meinung zu allem“, sagt er. Auch erzeuge sie eine Dringlichkeit im politischen Alltagsgeschäft, mit der die Parteien ein Publikum an sich binden können, das sich sonst in deren Programmen nicht ausreichend repräsentiert fände.

Der Mensch in der westlichen Welt neige eben zu dramatischen Vereinfachungen, resümiert man wiederum seitens des deutschen Verbandes der Bildungszentren im ländlichen Raum. Populisten von ganz links bis ganz rechts beherrschen dieses Spiel der konträren Gegensätze, von Schwarz und Weiß offenbar besonders gut. Soziologe Kumkar gibt aber auch den

Medien etwas zum Denken mit auf den Weg: Polarisierung sei bei diesen auch deshalb beliebt, weil sie die Politikberichterstattung nicht nur „einfacher, sondern auch interessanter“ mache und „weil sich in jedem kleinen Ereignis der vermeintliche große Konflikt spiegeln lässt.“

Argumente spielen in unserem postfaktischen Zeitalter offenbar kaum mehr eine Rolle. Politikanalyst Thomas Hofer meint dazu: „Argumente waren gestern. Heute wird die politische Debatte von Emotionen dominiert.“ Und je aufgeheizter das politische Klima sei, desto mehr werden Worte zur Waffe. Nicht das bessere Argument zähle, sondern die bessere, die wortgewaltigere Abwertung des Gegenübers.

Das Niederbrüllen des Gegners oder des And-



ersdenkenden wird uns allerdings nicht weiterbringen. So viel ist klar. Wir müssen lernen, Meinungsunterschiede auszuhalten und auszutragen. Es braucht eine fruchtbare Streitkultur. Gelingt uns das als Individuen – im Familien- und Freundeskreis –, stärkt das auch den Zusammenhalt in der gesamten Gesellschaft.

Vom Zusammenhalt ist es nicht weit zur Zusammenarbeit. Um gleich das ganz große Faß aufzumachen, sei hier Martin Nowak zitiert: „Kooperation ist das dritte Grundprinzip der Evolution“, hält der Mathematiker und Biologe, der in Havard doziert, fest. „Zusammenarbeit hat uns stark gemacht“, sagt Nowak und warnt: „Der Mangel an Kooperation hat uns schwach gemacht.“

Wie kommt man aber in einer mehr und mehr verrohenen Welt klar? Ein Patentrezept gibt es nicht, aber Lösungsansätze. Einer lautet: Kommunikation. Tatsächlich sei es die Kooperation zusammen mit der Sprache, die uns ausmache, wie Martin Nowak schreibt: „Mit der Sprache hat der Mensch eine neue Art der Evolution entdeckt, die nicht mehr auf den genetischen Bereich beschränkt ist. Sie findet auch in der Welt der Ideen, Entdeckungen und Erfindungen statt.“

„Niemals Gewalt, alles bereden“, heißt es wiederum so schön in „Großvater“ von STS aus dem Jahr 1985. Andere Meinungen zulassen, voneinander lernen, aufeinander zugehen, auch wenn es manchmal wehtut. Nicht übereinander, sondern miteinander sprechen, wäre schon mal ein guter Anfang. Hinzukommt das Wissen um die individuellen Informationsnetzwerke, der kompetente Umgang mit Medien und der Demokratie. Das alles sind Bausteine, um ein harmonisches Miteinander zu schaffen, in dem Vielfalt als Bereicherung angesehen wird und jeder sich wohlfühlen kann.

Oder wie es Hans Platzgumer ausdrückt: „Solange ich nicht Scheuklappen aufsetze und mich hermetisch von der Außenwelt abriegle, mich nicht den Erkenntnissen verschließe, die sie mir bietet, spricht nichts dagegen, in einer Blase zu leben, in der andere Gesetzmäßigkeiten herrschen als draußen.“ Die Blase, in der man agiere, könne man möglichst frei von Dummheit, Gier und Hass halten.

„Die Wohnung ist ein Symbol der Freiheit“

Die Regisseurin und Autorin Doris Dörrie hat ein bemerkenswertes Buch über das Wohnen geschrieben und ist gerade 70 geworden.

LEICHT! hat mit ihr über die Vorteile der guten alten WG gesprochen und warum sie sich erst mit über 60 eine Einbauküche geleistet hat.

Interview Ulf Lippitz

LEICHT! Frau Dörrie, der Raum, auf dem wir Mitteleuropäer wohnen, nimmt konstant zu. Leben Sie in Ihrer Münchner Altbauwohnung maßvoll?

Doris Dörrie: Wir leben alle nicht maßvoll. Was jeder von uns inzwischen an Quadratmetern beansprucht, ist irrsinnig viel. Wir haben uns angewöhnt, Platz zu verbrauchen. Das ist eine Entwicklung der Individualisierung. Mich erstaunt, wie eine Freundin in Japan mit Kind und Mann auf 40 Quadratmetern lebt, ohne auch nur zu murren. In München leben inzwischen 40 Prozent aller Haushalte Singles. Viele Ältere wohnen auf viel zu viel Platz. Den wollen sie gar nicht unbedingt behalten, aber umziehen können sie auch nicht, weil sie sich die Mieten woanders nicht mehr leisten können. Das ist vollkommen außer Balance geraten.

LEICHT! Was wäre die Lösung?

Doris Dörrie: Dieses Legomodell fände ich interessant: Wohnmodule, die man flexibel ändern kann, wo man Türen und Wände hin- und herschieben kann. Einfache, leicht veränderbare Grundrisse, je nach Bedürfnis und Geldbeutel. So funktionierten klassische japanische Räume. Das habe ich bei Dreharbeiten mal in einem Kloster erlebt, wie die Mönche alle Türen öffneten – und plötzlich stand ich in einer endlosen Zimmerflucht, von der ich vorher keine Ahnung hatte.

LEICHT! Sie haben gerade ein Buch über Ihre Wohnsituationen geschrieben. Welche verbinden Sie mit dem größten Freiheitsgefühl?

Doris Dörrie: Das Bauernhaus im Allgäu, das mein verstorbener erster Mann und ich uns Ende der 80er Jahre gekauft haben. Ich sehne mich richtig danach, wenn ich länger in der

Stadt bin: nach der Skyline der Alpen, dem Kontakt mit der Natur.

LEICHT! Ihr erstes Zimmer in München zum Studienanfang in den 70er Jahren sah anders aus: sechs Quadratmeter groß, Bett unter der Dachschräge, kleine Spüle. War es trotz aller Enge eine befreiende Situation?

Doris Dörrie: Sie war irgendwie furchterregend, weil mir das Alleinsein in einem Raum neu war. Ich habe gemerkt, dass ich durch meine große Familie geprägt war, das Zusammensein mit Schwestern und Eltern. Ich bekam Angst vor diesem Zimmer. Das habe ich nicht so gut verkraftet, bin oft sofort raus auf die Straße, durch die Stadt getigert oder habe in Kneipen abgehangen.

LEICHT! Danach haben Sie in verschiedenen Wohngemeinschaften gelebt. Da sind Sie richtig aufgeblüht.

Doris Dörrie: Ja, ich war aber auch relativ anspruchslos, bin von einer WG in die andere gezogen. Eine hatte die bessere Küche, eine andere eine Badewanne. Alle paar Monate bin ich umgezogen, ganz ohne hochnotpeinliche Befragungsrunden wie heute, mit einer Plastiktüte ein- und über Nacht wieder ausgezogen.

LEICHT! Wohnungen sind Metaphern für unser Leben. Was erzählen diese Zimmer mit Matratze auf dem Boden und Bücherregalen aus Obstkisten über Sie?

Doris Dörrie: Sie erzählen über eine bestimmte Zeit, eine politisch und ideologisch aufgeladene Ära. Wir Studierenden wollten uns bloß nicht etablieren. Das war der große Feind. Mitunter hatte das sehr komische Töne. Beispielsweise sollten



die Zimmertüren offen bleiben. Das hat eigentlich niemandem gefallen, aber jeder tat es, um progressiv zu wirken. Ich hab das nicht lange mitgemacht, sondern Tücher vor den Rahmen gehängt. Da gab es wenigstens ein bisschen Privatsphäre.

LEICHT! Was war das Befreiende an diesem gemeinschaftlichen Wohnen?

Doris Dörrie: Ich weiß gar nicht, ob ich es so toll fand. Es war oft ziemlich schlampig, knirschte viel, kam zu Streits unter Mitbewohnern. Ich könnte mir heute nur vorstellen, wieder in eine WG zu ziehen, wenn ich mit meinen Schwestern und Freundinnen eine Wohnung teilen würde – und ich mein Zimmer abschließen kann.

LEICHT! Sie sind in einem Mehrfamilienhaus in Hannover aufgewachsen, zusammen mit Ihren drei Schwestern. Für Ihre von Kriegserfahrung gebeutelte Mutter wurde die eigene Wohnung zum Synonym für Frieden und Freiheit. Was bedeutet Ihnen heute die Wohnung, in der Sie leben?

Doris Dörrie: Sie ist für mich ein Symbol der Freiheit, weil ich die Wohnung verlassen und wieder zurückkehren kann. Dass ich unterwegs sein darf, bedeutet mir viel. Ich habe vor kurzem eine Plattform entdeckt, über die man Haustiere auf der ganzen Welt hüten kann. Von der Schmusekatze bis zum Mini-Alligator. Ich spiele mit dem Gedanken, das einmal auszuprobieren.

LEICHT! Haben Sie schon ein Angebot ins Auge gefasst?

Doris Dörrie: Es gibt zwei Kaninchen in Tokio, mit denen ich liebäugle. Die sind in einem guten Stadtviertel, Shinjuku. Meine Familie schreit schon. Aber selbst wenn ich das täte, habe ich das Privileg, nach einigen Wochen mit der Gewissheit zurückzukehren, dass die Verhältnisse stabil geblieben sind und ich ein Zuhause vorfinde. Dieses Urvertrauen haben mir meine Eltern mitgegeben. Deshalb konnte ich wahrscheinlich mit 17 in die Welt hinausziehen, weil ich das Gefühl von einem sicheren Nest in mir trug.

LEICHT! Im Buch geben Sie zu: „Mich hat mein eigenes Wohnen nie interessiert, immer das der anderen.“ Sind Sie eine Voyeuristin?

Doris Dörrie: In einem bestimmten Sinn schon, weil ich mir durch das Filmemachen notgedrungen ständig andere Wohnungen anschau, um Motive für meine Geschichten zu finden.

LEICHT! Gehen Sie abends durch die Straßen und gucken in beleuchtete Zimmer hinein?

Doris Dörrie: Das eher nicht. Aber als ich in den 1980er Jahren in Los Angeles gelebt habe, bin ich am Wochenende oft auf Hausbesichtigungen gegangen. Ich wollte mir nie eine Wohnung kaufen, sondern habe das als Entertainment wahrgenommen. Mich hat erstaunt, wie verdammt geschmacklos

die Häuser von sehr reichen Menschen waren. Es gab kaum persönlichen Stil. Die Wohnungen wirkten auf mich design-besessen, nach der neuesten Mode von Innenarchitekten zusammengewürfelt. Da standen Abscheulichkeiten wie große Porzellantiger und Buddha-Köpfe herum, hingen Samurai-Schwerter an der Wand.

LEICHT! Sie bekennen, dass Sie sich sehr genaue Gedanken über die Wohnsituation von Filmfiguren machen, aber Ihre eigene scheint Ihnen seltsam egal zu sein.

Doris Dörrie: Wohnen hat für mich einen vorübergehenden Charakter, weil ich viel unterwegs bin. Mir liegt das Provisorische. Meine Möbel haben inzwischen einige Jahre auf dem Buckel, sie ächzen ein bisschen, aber sie sind zufrieden mit mir, weil ich die Schränke, Regale und Tische wirklich nutze. Besonders das Bett. Am liebsten schreibe ich darin, im Pyjama. Ich bin eine große Verfechterin der Idee, schnell nach dem Aufwachen alles festzuhalten, was einem nach der Nacht einfällt. Wenn man noch nicht völlig die Kontrolle über sich hat, sich noch nicht selbst zensiert, weder gekämmt noch gebürstet ist.

les, die einen Matisse und einen Gerhard Richter an der Wand hängen haben. Ständig kreisen zwei Sicherheitsbeamte ums Haus und bewachen die Kunst. Kauft euch doch lieber einen vernünftigen Druck als ein Original, dann gäbe es auch für die Allgemeinheit weiterhin Zugang zu den Bildern.

LEICHT! Sie haben sich erst mit über 60 Jahren für eine Einbauküche entschieden. „Seitdem freue ich mich jeden Tag über weich rollende Schubladen, an logischen Stellen angebrachte Mülleimer und einen zuverlässig funktionierenden Herd“, schreiben Sie im Buch. Warum hielten Sie das vorher für eine Fehlinvestition?

Doris Dörrie: Das hat mit einer weiblichen Biografie aus meiner Zeit zu tun. Auf gar keinen Fall wollte ich jemals in meinem Leben viel Zeit in der Küche verbringen wie meine Mutter – und mit der Rolle der Frau am Herd nichts zu tun haben. Das war klar wie Klopßbrühe. Gleichzeitig habe ich ständig in der Küche rumgesessen, in den 70er und 80er Jahren war die Wohnküche die Keimzelle der politischen Diskussion. Ich habe auch gern gekocht, nur den Ort wollte ich nicht ernst nehmen. Erst wenn ich dort geschrieben habe, fühlte ich mich wohl in der Küche.

„Wir leben alle nicht maßvoll. Was jeder von uns an Quadratmetern beansprucht, ist irrsinnig viel. Wir haben uns angewöhnt, Platz zu verbrauchen.“

Doris Dörrie

LEICHT! Haben Sie dafür ein besonderes Bett?

Doris Dörrie: Nein, es ist wie in meiner Studentenzeit eine Matratze, aber sie liegt inzwischen auf japanischen Tatami-Matten.

LEICHT! Was könnten Sie sich in Ihrer eigenen Wohnung überhaupt nicht vorstellen?

Doris Dörrie: Richtig teure Stühle, auf die ich mich nicht setzen darf, bei denen ich wahnsinnig aufpassen muss, darauf zu krümeln oder einen Fleck zu hinterlassen. Ich mag keine Dinge, die ihren Wert vor sich hertragen. Etwa Stühle von Mies van der Rohe, die nicht so wirklich bequem sind, wenn wir ehrlich sind. Da muss ich innerlich kichern, wenn ich sie bei jemanden sehe – weil sie auch eine gewisse Unsicherheit beschreiben.

LEICHT! Modedesigner Wolfgang Joop lebt in einer Villa mit seiner Kunstsammlung zusammen. Können Sie sich vorstellen, unter wertvollen Gemälden Ihren Tee zu trinken?

Doris Dörrie: Tolle Bilder liebe ich. Nur geht das ohne einen Security-Typen vor der Tür? Ich kenne Menschen in Los Ange-

LEICHT! Sie stutzen gerade ein wenig.

Doris Dörrie: Es ist interessant, weil ich an mir selber bemerke, dass ich vom Patriarchat stark auf diese Nützlichkeit programmiert bin. Wann ist eine Frau nützlich im Haus, wieviel Raum darf sie sich nehmen? Sich selbst ein Arbeitszimmer zu nehmen, zu sagen, okay, ich mache die Tür zu, arbeite jetzt in diesem Zimmer – dazu fehlt mir selbst nach 40 Jahren als Autorin das Selbstbewusstsein. Ich traue mich nicht, diesen eigenen Raum für mich in Anspruch zu nehmen, sondern setze mich lieber in die Küche – ein Raum der vielen Möglichkeiten. Ich gehe oft am Haus von Thomas Mann vorbei ...

LEICHT! ... der Schriftsteller lebte von 1914 bis 1933 in München ...

Doris Dörrie: ... und ich weiß genau, der hatte diese Probleme bestimmt nicht. Ich habe mal meine Schriftstellerinnen-Freundinnen gefragt, nur eine einzige hat ein eigenes Büro in der Wohnung. Alle anderen kämpfen damit zu sagen: Das ist mein Arbeitszimmer, das geht euch nichts an, ich mache die Tür zu und bin nicht verfügbar.

WER ZEIGT AUF?



Österreich gilt als Land der Freiwilligen. Rund die Hälfte der Bevölkerung engagiert sich freiwillig oder ehrenamtlich. Warum eigentlich?

Text Maria Kapeller

Wenn bei Stefan Vötter um drei Uhr früh der Pager klingelt, ist er sofort hellwach. Er weiß: Jetzt braucht gerade jemand Hilfe. Flugs schlüpft er in die Feuerwehruniform und sitzt kurze Zeit später im Auto, um zum Einsatzort zu gelangen. Vötter ist Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr in der Salzburger Marktgemeinde Kuchl. Ob Wohnhausbrand, Hochwasser oder Verkehrsunfall: Die Freiwillige Feuerwehr hat mit rund 50 Alarmeinsätzen pro Jahr ausreichend zu tun. „Manche Einsätze dauern mit ein bis zwei Stunden relativ kurz, etwa im Fall von Verkehrsunfällen oder Ölschichten auf der Fahrbahn. Bei anderen sind wir teilweise mehrere Tage hintereinander im Einsatz, etwa beim Hochwasser im Jahr 2024“, erzählt der 50-Jährige. Dass er in manchen Nächten mitten aus dem Tiefschlaf gerissen wird, nimmt er in Kauf. „Anfangs war das ungewohnt. Die Familie war bei Nachteinsätzen besorgt um mich. Aber mittlerweile ist das zur Gewohnheit geworden.“

Stefan Vötter ist einer von rund 3,73 Millionen in Österreich lebenden Personen, die sich

ehrenamtlich oder freiwillig engagieren. Knapp die Hälfte der Bevölkerung ist laut dem vierten, vom Sozialministerium veröffentlichten Freiwilligenbericht 2022 freiwillig oder ehrenamtlich tätig. Das kann formell in Vereinen und Organisationen sein oder informell, etwa in der Nachbarschaftshilfe. Die Freiwilligen wenden je nach Alter im Durchschnitt zwischen sechs und knapp acht Stunden pro Woche für die unbezahlte Tätigkeit auf.



Stefan Vötter (aufgenommen bei einem Brandeinsatz im März 2025 in Kuchl): „Menschen in Not zu helfen, ist schön. Das Besondere ist, dass man im Ernstfall mit entsprechender Ausbildung größeres Leid verhindern, das Schadensausmaß begrenzen oder die Situation verbessern kann. Man kann wirklich helfen, das motiviert.“

Der Wunsch, anderen zu helfen

Der Hauptgrund, sich zu engagieren, ist dem Freiwilligenbericht zufolge der Wunsch, anderen Menschen zu helfen. Weitere starke Motive sind die Freude an der Tätigkeit und der Wille, etwas Nützliches zum Gemeinwohl beizutragen. Vielen Freiwilligen ist es auch wichtig, eigene Fähigkeiten einzubringen, ihre Erfahrung zu teilen und Menschen zu treffen. Außerdem möchten Menschen selbst Hilfe erhalten, sollten sie einmal darauf angewiesen sein. „Freiwilligenarbeit

ist ‚multifunktional‘: Das bedeutet, dass das freiwillige Engagement viele verschiedene Funktionen für eine Person erfüllen kann. Selten steht nur ein einziger Beweggrund im Vordergrund. Wichtigste Beweggründe sind, sich für eine Sache einsetzen zu können, die einem am Herzen liegt und durch die man Wertvorstellungen zum Ausdruck bringen kann“, erklärt Stefan Güntert, der an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW zum Thema Freiwilligenarbeit, Ehrenamt und Miliztätigkeiten forscht (siehe Interview auf Seite 13).

Ähnlich beschreibt Vötter seine Motivation für den Freiwilligendienst. Zentral sei für ihn, dass er Menschen helfen könne. „Das Freiwilligenwesen lebt davon, dass man selber freiwillig mitwirkt. Wenn ich Hilfe brauche, kommt jemand. Also muss ich auch Hilfe anbieten, wenn andere sie brauchen“, sagt er. Bei der Feuerwehr schätzt er außerdem die Gemeinschaft und die interessante Technik, die zum Einsatz kommt. Der zweifache Familienvater ist neben der Feuerwehr auch anderweitig ehrenamtlich tätig: Er ist Zivilschutzbeauftragter der Gemeinde Kuchl, führt für das Rote Kreuz Erste-Hilfe-Kurse durch und ist im Team der Plattform 122.at. Die Website stellt unter anderem Einsatzkräften kostenlos Informationssysteme zur Verfügung, um bei Einsätzen Zeit zu sparen. Insgesamt wendet Vötter jährlich mindestens 400 Stunden für die Freiwilligenarbeit in diversen Projekten auf. Das entspricht rund einem Arbeitstag pro Woche oder etwas mehr als einer Stunde pro Tag. Wie lässt sich das mit Job, Familie und Freizeit vereinbaren? „Früher war ich als Lehrer in Kuchl tätig. Da konnte ich schnell zu den Feuerwehreinsätzen im Ort gelangen. Aktuell arbeite ich als Arbeitsinspektor und kann nur mehr dabei sein, wenn ich gerade im Ort bin. Die von mir geleiteten Erste-Hilfe-Kurse sind gut planbar. Organisatorisches erledige ich abends. Klar ist aber auch, dass die Familie immer Priorität hat“, erzählt er.

Persönliche Weiterentwicklung

Freiwilliges Engagement hat nicht nur einen gesellschaftlichen Wert, sondern bedeutet auch für die freiwilligen Helfer*innen persönliche Herausforderung und Weiterentwicklung. „Das zentralste Motiv für freiwilliges Engagement ist, eine erfüllende Aufgabe zu finden“,

meint Konrad Tiefenbacher vom Freiwilligencenter Niederösterreich. Seine Erfahrung: „Das Angebot an Freizeitaktivitäten und freiwilligem Engagement ist heute weitaus größer als früher. Menschen, die freiwillig tätig werden, entscheiden sich sehr bewusst dafür. Sie suchen nach einer passenden Aufgabe, um zum Beispiel ihre kreative oder soziale Ader auszuleben. Ihnen geht es in erster Linie darum, vom Ehrenamt selbst auch zu profitieren und den eigenen Alltag zu ergänzen. Zahlreiche Studien belegen zudem, dass freiwilliges Engagement die eigene Zufriedenheit erhöht.“



Konrad Tiefenbacher:
„Das Angebot an Freizeitaktivitäten und freiwilligem Engagement ist heute weitaus größer als früher. Menschen, die freiwillig tätig werden, entscheiden sich sehr bewusst dafür. Sie suchen nach einer passenden Aufgabe, um zum Beispiel ihre kreative oder soziale Ader auszuleben.“

Mehrwert für alle

Alles in allem bringt das Ehrenamt allen Beteiligten einen Mehrwert. Tiefenbacher erklärt das am Beispiel des Vereins „Radeln ohne Alter – das Recht auf Wind im Haar“, den es mittlerweile in über 40 Städten und Gemeinden in Österreich gibt. Das Vereinskonzept: Freiwillige unternehmen Rikscha-Fahrten mit Senior*innen und Menschen, die selbst nicht mehr radfahren können. Das Ziel ist, diesen Personen Teilhabe und Austausch zu ermöglichen. „Aber auch die Freiwilligen haben etwas davon: Sie halten sich fit, lernen andere Menschen kennen und können neben dem Radfahren interessante Gespräche führen“, verweist Tiefenbacher anhand dieses

Beispiels auf die Win-Win-Situation vieler ehrenamtlicher Tätigkeiten. Auch laut Freiwilligenbericht wird Freiwilligenarbeit allgemein teilweise mitunter deshalb geleistet, um selbst körperlich und geistig aktiv zu bleiben. Laut dem Freiwilligenexperten Güntert bestehe der größte „Profit“ in der Erfahrung, etwas bewegen zu können. „Die positive Wirkung des eigenen Handelns ist entscheidend. Dies muss keineswegs stets die umfassende gesellschaftliche Veränderung sein“, sagt er. Auch die Möglichkeit, etwas zu lernen und neue Einblicke in ein Thema oder einen Lebensbereich zu gewinnen, könne zu Freiwilligenarbeit bewegen. Hinzu kämen Motive wie Gemeinschaft zu erleben, den eigenen Alltag sinnvoll zu strukturieren und durchaus auch eigene Herausforderungen bearbeiten zu können. „Freiwillige können auch konkrete „Gewinne“ erzielen wie Kontakte, die im Beruf weiterhelfen, oder attraktive Zeilen für den Lebenslauf.

Gut zu Wissen

Was ist der Unterschied zwischen Freiwilligkeit und Ehrenamt?

Freiwilliges Engagement wird in Österreich als unentgeltliche Hilfeleistung definiert, die dem Zweck der Allgemeinheit dient, auf sozialen Motiven basiert und nicht im Zusammenhang mit Erwerbsabsichten oder Arbeitsverhältnissen steht. Die Tätigkeiten können sowohl **formelle Dienste** innerhalb eines Vereins als auch **informelle**, privat geleistete **Hilfestellungen** sein. Synonym zur Freiwilligenarbeit wird umgangssprachlich der Begriff **Ehrenamt** verwendet. Streng genommen sind jedoch unbezahlte Tätigkeiten gemeint, die mit bestimmten Posten wie Kassier oder Schriftführer in Vereinen oder anderen Organisationen verbunden sind.

In Österreich gibt es zahlreiche Möglichkeiten, sich zu engagieren – vom Sportverein über den Imkereiverein bis zum Sozialverein. Wichtig ist jedenfalls, sich vorab Gedanken zu machen. Dazu gehören laut dem Freiwilligenexperten Tiefenbacher Fragen wie: Wie viel Zeit möchte ich investieren? Wie ernst nehme ich die freiwillige Tätigkeit? Welche Verpflichtungen kann ich eingehen – und welche nicht? Interessierte sollen sich aber auch überlegen, ob sie Teamplayer sind und ob sie gerne in Gemeinschaft aktiv werden wollen oder lieber allein, dafür zeitlich unabhängig. „Auch die eigenen Interessen, Ansprüche, Ziele und Erwartungen sollten überdacht werden“, rät Tiefenbacher. Freiwilligenexperte Güntert gibt einen letzten, entscheidenden Tipp: „Die Passung zur Organisation ist wichtig. Befristete Engagements können die Chance bieten, relevante Einblicke in ein Tätigkeitsfeld zu gewinnen, bevor man sich längerfristig bindet.“



Stefan Güntert forscht an der Fachhochschule Nordwestschweiz zum Thema Freiwilligenarbeit, Ehrenamt und Miliztätigkeiten.

Freiwilligencenter Niederösterreich: www.freiwilligencenter.at
Freiwillig helfen bei der Caritas: www.caritas.at/spenden-helfen/freiwilliges-engagement
Servicestelle für freiwilliges Engagement in Österreich: www.freiwillig-engagiert.at

Interview

Stefan Güntert leitet den Schwerpunkt Freiwilligen-Management und Miliz-System am Institut für Nonprofit- und Public Management an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Er ist Mitherausgeber des Buches *Psychologie der Freiwilligenarbeit*

LEICHT: Warum kann Freiwilligenarbeit mehr Freude machen als Erwerbsarbeit?

Stefan Güntert: Bei der Freiwilligenarbeit gibt es einen wesentlichen Vorteil: Da diese Tätigkeit nicht zum Lebensunterhalt beitragen muss, können Sie leichter die Organisation verlassen, wenn die Aufgaben langweilig geworden sind, Sie sich ungerecht behandelt fühlen oder Dinge geschehen, die mit Ihren Wertvorstellungen nicht übereinstimmen. Für jemanden, der seit Jahren einem Verein verbunden ist, wird das aber auch kein leichter Schritt sein. Neben der „Freiheit“ zeichnet sich die Freiwilligenarbeit dadurch aus, dass die Wirkung des eigenen Engagements oft leichter erkennbar ist. Hier erhalten wir häufiger unmittelbare Rückmeldung über unsere Leistung.

LEICHT: Woran erkennt man gute, professionelle Angebote für eine freiwillige Tätigkeit?

Stefan Güntert: Seriöse Organisationen informieren transparent über Ziele der Freiwilligenarbeit, die spezifischen Aufgaben, den Zeitaufwand und die Rahmenbedingungen. Gutes Freiwilligen-Management umfasst eine gründliche Einarbeitung, stellt sicher, dass Ansprechpersonen die Freiwilligen begleiten, und klärt Fragen rund um Versicherungsschutz und Spesenentschädigung. Eine wertschätzende, offene Kommunikation ist ebenfalls ein wichtiges Qualitätsmerkmal. Freiwillige sollten zudem in Entscheidungsprozesse einbezogen werden und Möglichkeiten zur Weiterbildung nutzen dürfen. Bei Freiwilligentätigkeiten, die man erst kennenlernen muss, um sich für ein Engagement entscheiden zu können, sind „Schnuppertage“ oder die Möglichkeit einer „Probezeit“ ein Merkmal professionellen Freiwilligenmanagements.

LEICHT: Welche Funktion hat Freiwilligenarbeit innerhalb von Gesellschaften?

Stefan Güntert: In Sonntagsreden wird Freiwilligenarbeit dafür gelobt, der „Kitt der Gesellschaft“ zu sein und Lücken zu schließen, die von Staat und Markt nicht zu überbrücken seien. Ich sehe dieses Potenzial des Freiwilligenbereichs durchaus. Dennoch ist es zu kurz gedacht, Freiwilligenarbeit als Ersatz von staatlichen Leistungen oder marktwirtschaftlichem Handeln zu begreifen. Dass in der Freiwilligenarbeit Neues ausprobiert und gesellschaftliche Veränderungen initiiert werden können, ist mindestens so wichtig.



Hält!

Menschen sprechen über ihren Beruf,
in dem sie mit „Zusammenhalt“ zu tun haben.

Aufgezeichnet von Boris Melnik



Nora Eberharter ist geschäftsführendes Mitglied des Vorstands von Sindbad. Das Mentoringprogramm richtet sich an junge Menschen, etwa auf dem Weg in den Lehrberuf.

Nora Eberharter

„Ich bin bei Sindbad für die Gesamtleitung der Organisation zuständig. Es existiert der zentrale Dachverein in Wien, und dann gibt es Standorte in allen Bundesländern. Wir organisieren acht- bis zwölf-monatige Mentoringprogramme für junge Menschen, die sich im Übergang befinden. Es geht dabei vor allem darum, Brüche in einer Bildungsbiografie zu kitten und die junge Menschen auf dem Weg in einen Lehrberuf oder in eine höhere Schule zu begleiten.“

Wir haben es häufig mit einem soziökonomischen Hintergrund zu tun, der auf geringere Chancen schließen lässt. Hier setzen unsere Mentorinnen und Mentoren an, das sind junge Erwachsene zwischen 25 und 35 Jahren, die diese Jugendlichen begleiten. Sie tun das sowohl in Schulklassen, aber auch in außerschulischen Kontexten, die Jugendlichen melden sich freiwillig. Im Programm steht die direkte Beziehung mit regelmäßigen Treffen zwischen den Jugendlichen und den Mentor:innen, die Studierende sein können oder bereits berufstätig, im Mittelpunkt.

2026 feiert Sindbad das zehnjährige Bestehen. Teil meiner Aufgabe ist das Fortbestehen zu sichern. Wir haben einen Social-Business-Ansatz, die Idee war aber immer, sich nicht nur durch Spenden zu finanzieren, sondern stabile Partnerschaften mit Unternehmen einzugehen. Es gibt also einen Teil, der gemeinnütziger Verein ist und einen größeren, die GmbH, für Unternehmenskooperationen. Das Angebot an Unternehmen umfasst zwei Schienen. Im Rahmen der Social Academy, werden Mitarbeiter:innen dieser Unternehmen Teil des Mentoringprogramms und dann gibt es noch ein Programm im Bereich Sozialer Nachhaltigkeit.“ sindbad.co.at



Franz Schreibmaier ist Geschäftsführer von Bohle Österreich. Das Unternehmen ist Europas führender Anbieter rund um den Werkstoff Glas.

Franz Schreibmaier

„Bohle ist ein Familienunternehmen, das 1923 gegründet wurde. Wir haben begonnen mit Glasschneidewerkzeugen. Ganz klassische Handwerkzeuge waren das seinerzeit. Aus diesem einen Produkt, eine Garagengeschichte, ist das Unternehmen geworden, das wir heute sind: 400 Mitarbeiter, Niederlassungen weltweit. Produktionsstandort ist nach wie vor in Haan, in der Nähe von Solingen, Wuppertal und Düsseldorf. Und aus dem Schneidewerkzeug ist eben ein ganzes Sortiment geworden rund um das Thema Glas.“

Wir sind auch Experten bei der Frage, wie Glas zusammenhält. Wir haben Glaskleber für den Möbelbau und für Vitrinen, aber nicht für Fassaden oder große Elemente. Das ist eine komplett andere Sparte. Der Fachterminus ist lichthärtende Klebstoffe, die mit UV-Licht unterschiedlicher Wellenlänge ausgehärtet werden. Die Kleber selbst sind kapillare Flüssigkeiten, Überbegriff Acrylate, die beim Verkleben in den Glaskanten oder bei Glasmetallkonstruktionen eingefüllt werden; mit kleinen Nadeln, tropfenweise oder flächenweise. Damit erreicht man höchste Festigkeiten, die von Seiten der Optik keine Beeinträchtigung der Transparenz darstellen.

Beim Vitrinenbau und Kühlmittelbau sowie bei Museumsvitrinen haben wir Kunden, die weltweit tätig sind, darunter einige namhafte Hersteller aus Österreich, die zu den Big Playern gehören. An jeder Theke beim Bäcker hat man meistens verklebte Glasmöbel. Man nimmt es gar nicht so wahr, aber dort findet man glasklare Verbindungen, wo Ware supertransparent präsentiert wird. Und es gibt keine chemische Beeinträchtigung, denn wenn der Kleber ausgehärtet ist, sind die Vitrinen für Lebensmittel geeignet.“ bohle.com



TRAINER NATUR

Seinem Spieltrieb folgte Maximilian Senft beim Profi-Poker und im Amateurfußball. Seine Begabung für Spielstrategie setzt er nun als Cheftrainer beim SV Ried um. Aber wie hält man eigentlich ein Team aus lauter Individualisten zusammen?

Text Alexander Molnár

Maximilian Senft hat hoch gepokert – und sich mit dem SV Ried die Rückkehr in die Bundesliga zurück erkämpft. Der Aufstieg eines Zweitligisten ist an und für sich nichts Ungewöhnliches, doch die bemerkenswerte Karriere des 36-jährigen Wieners erhält viel Aufmerksamkeit. Zuletzt widmete sogar die *New York Times* dem bis vor kurzem jüngsten Trainer in der Geschichte der österreichischen Bundesliga ein langes Portrait. Vermutlich, weil der studierte Betriebswirt zuletzt nicht nur am Pokertisch mit seiner Strategie brillierte.

„Was ich beim Poker gelernt habe, ist, dass man sich bei seinen Entscheidungen nicht zu sehr von den Emotionen beeinflussen lassen darf, die ein Ergebnis hervorruft“, verriet Senft dem US-amerikanischen Leitmedium. Und Senft hat einiges gelernt bei diesem Kartenspiel. Sein Abschneiden bei der



Maximilian Senft ist seit der Saison 2022/23 Trainer beim SV Ried, seit März 2023 ist er Cheftrainer.

World Series of Poker vor elf Jahren war sensationell: Er schaffte es in Las Vegas unter 6.683 Spielern auf den elften Platz zu kommen. Nie zuvor war ein Österreicher in der Königsvariante Texas Hold'em besser platziert. Insgesamt kassierte Senft in seiner Pokerkarriere mehr als 880.000 US-Dollar. Es war jedenfalls genug, um auch als Fußballtrainer nie mit Poker-Vergleichen zu sparen. Er bezeichnet beides, Poker und Fußball, als Spiele mit unvollständigen Informationen. Dementsprechend gelte es, eine klare Strategie zu entwickeln, wie sein Team spielen soll.

Ähnlich wie bei der Anpassung an die Karten, die ihm beim Pokern ausgeteilt wurden, habe er eine Strategie entwickelt, die je nach den Qualitäten seines Kaders angepasst werden kann. Innerhalb dieses Konzepts kann jeder Trainer eine

Fotos: iStock; SVR / Schröckelsberger



Maximilian Senft über seine Spieler:
 „Je mehr man weiß, was die Motivationen
 und die Hintergründe sind, desto mehr kann
 man auf seine Mitarbeiter eingehen.“

Fotos: SVR/ Schröckelsberger

eigene Interpretation dieser Logik entwickeln. Und das Spielsystem wird dabei immer so interpretiert, dass es auch wirklich zu den Stärken der Spieler passt.

Senft selbst war in den unteren Ligen Österreichs als Amateurfußballer aktiv. Doch die Möglichkeit, professionell zu spielen, stand für ihn nie zur Debatte. Stattdessen erwarb er einen Abschluss in Wirtschaftswissenschaften an der Wirtschaftsuniversität Wien, bevor er eine Zeit lang seiner Leidenschaft für Poker nachging. Aber vielleicht war er schon damals weniger Spielernatur als Trainernatur. Denn bereits mit Mitte zwanzig sah Senft das Fußballtrainertum als die bessere Karriereoption, schrieb sich für Trainerkurse ein, erwarb einen Master-Abschluss in Training und Sport an der Fachhochschule Wiener Neustadt.

Rückkehr an die Spitze

Durch seine Doppelrolle als Co-Trainer und Analyst in den unteren Ligen des österreichischen Fußballs gelangte Senft zu einem Posten beim Spitzenklub Austria Wien, bevor er Co-Trainer von Gerhard Struber beim Wolfsberger AC und beim FC Barnsley wurde. Fünf Jahre nach seinem Engagement in England kehrte Senft an die Spitze des österreichischen Fußballs zurück. Im März 2023 wurde er zum Cheftrainer der ersten Mannschaft des SV Ried befördert.

Senft hat während seiner Zeit in England auch gelernt, wie wichtig Standardsituationen für die Spielstrategie sind. Beim SV Ried widmet er einen Tag pro Woche ausschließlich Standardsituationen, und die Investition hat sich ausgezahlt. Laut aktuellen Daten war Ried in der vergangenen Saison einer der stärksten Spezialisten für Standardsituationen in allen europäischen Ligen.

Die Entwicklung einer nüchternen taktischen Herangehensweise war in Senfts früherer Karriere als Pokerprofi ein Vorteil, aber als Trainer kommt es auch darauf an, seinen Spielern Emotionen zu vermitteln. Wenn man den Spielern seine Botschaft vermitteln will, braucht man Beziehungen zu ihnen, damit sie einem vertrauen und an die eigenen Ideen glauben, ist Senft überzeugt. Ohne Emotionen funktioniert das nicht. Beim Poker musste Senft niemanden überzeugen, er konnte alleine spielen. Aber als Trainer will man sein Team und die Fans überzeugen.

Emotionen und Anker

Komplex wird es, wenn es darum geht, wie Emotionen und Strategie zusammenhängen. Senft nutzt „Anker“, die den Spielern als Bezugspunkte dienen, wenn es während eines Spiels schwierig wird – zum Beispiel, wenn sie eine rote Karte bekommen oder zurückliegen. Durch einen klaren Plan kann man die emotionale Kontrolle verbessern, weil man weiß, dass man bestimmte Aktionen immer ausführen kann.

Senfts Entschlossenheit, an taktischen Entscheidungen festzuhalten, ist nicht zu unterschätzen. Wenn er eine Entscheidung für die beste hält, setzt er sie auch um – unabhängig vom Ergebnis. „Dann ist man manchmal der Held und manchmal derjenige, der nichts von Fußball versteht und nicht Trainer sein sollte“, sagte Senft einmal im Interview. Aber letztendlich sollte das Urteil der Öffentlichkeit die Entscheidung nicht beeinflussen, denn meistens hängt ihre Meinung einfach vom Ergebnis ab. Das gilt übrigens nicht nur für die Taktik, sondern auch für die Gestaltung des Teambuildings. Mit **LEICHT!** hat Maximilian Senft über Zusammenhalt in der Mannschaft gesprochen.

Interview

LEICHT! Als Poker-Profi waren Sie Einzelkämpfer, jetzt müssen Sie anders agieren. Wie stärken Sie Team-Geist im SV Ried?

Maximilian Senft: Erfolge gemeinsam zu feiern, war einer der Beweggründe, als Trainer zu arbeiten. Gemeinsam macht es um einiges mehr Spaß als alleine. Was im Fußball relativ einfach ist, ist ein gemeinsames Ziel zu definieren. Da haben wir einen Vorteil gegenüber der Privatwirtschaft, wo das nicht immer so ganz klar ist.

LEICHT! Worin besteht die Herausforderung?

Maximilian Senft: Was im Fußball die schwierigere Aufgabe ist: Die Spieler haben alle individuelle Karriereziele und ein Umfeld, das sie diesbezüglich beeinflusst. Diese individuellen Ziele in Einklang zu bekommen mit unseren Mannschaftszielen, ist die eigentliche Herausforderung. Und das auf einer großen Bandbreite von Altersunterschieden und natürlich auch kulturellen Unterschieden.

LEICHT! Wie schafft man es bei großen Unterschieden, dass alle an einem Strang ziehen?

Maximilian Senft: Wir haben mehrere Strategien dafür. Eine ist, dass die Spieler ihre Persönlichkeitsgeschichten untereinander kennenlernen, weil man den Anderen dadurch nahbarer, greifbarer und menschlicher in der Wahrnehmung macht. Wir nennen das Players Speech. Bei Auswärtsfahrten erzählen zwei bis drei Spieler persönliche Geschichten im Rahmen des Abendessens. Und eine konkrete Aufgabe von mir ist es, zum Beispiel zu sagen: ‚Sprich darüber, für wen außer dich selbst willst du dieses Jahr Meister werden?‘

LEICHT! Das klingt nach Mitarbeitergespräch.

Maximilian Senft: Es ist ähnlich. Die Persönlichkeitsgeschichte der Mitspieler zu kennen, ist auch für den Trainer wichtig. Das schafft Nähe und ist eine Sache, die wir seit zwei Jahren pflegen und die auch innerhalb der Mannschaft gut ankommt. Ich nenne das ‚Kommunikationsräume‘.

LEICHT! Wofür dienen diese Räume?

Das kann sehr fußballspezifisch sein, wenn wir gemeinsam Videoszenen anschauen und die Spieler darüber sprechen. Ich bin dann eher der Moderator als der Lehrer. Dabei oder auch im Team-Workshop können die Spieler gegenseitige Erwartungshaltungen äußern. Es fördert den Zusammenhalt, wenn sie einander verstehen. Es ist oft die Wurzel der Probleme, wenn unterschiedliche Erwartungshaltungen aufeinander treffen, von denen der jeweils andere nichts weiß.

LEICHT! Geht es darum, die Motive des anderen zu verstehen?

Maximilian Senft: Absolut. Je mehr man weiß, was die Motivationen und die Hintergründe sind, desto mehr kann man auf seine Mitarbeiter eingehen. Daher erheben wir auch eine Motivdiagnostik bei den Spielern, wo alle untereinander sehen, auf welcher Bandbreite sich die anderen bewegen. Das fördert sehr das gegenseitige Verständnis. Zum Beispiel dafür, dass jemand anders sein kann als man selbst.

LEICHT! Apropos anders sein als man selbst. Wie läuft das bei Ihnen in der Mannschaft mit unterschiedlichen Sprachen?

Maximilian Senft: Grundsätzlich gilt bei uns im Trainingszen-

trum, dass im Großen und Ganzen nur Deutsch und Englisch gesprochen wird. Das bedeutet nicht, dass zwei serbische Spieler nicht auch mal kurz Serbisch untereinander sprechen können, aber die Umgangssprache ist Deutsch und Englisch. Die Meetings mit den Spielern sind immer dual. Das heißt, derjenige, der das Meeting abhält, spricht sowohl Deutsch als auch Englisch. Das ist oft gar nicht so unanstrengend, aber damit haben wir bessere Erfahrungen gemacht, als zu dolmetschen. Die Sprache ist aber gar nicht so eine große Barriere, weil wir ganz selten Spieler haben, die weder Deutsch noch Englisch sprechen.

LEICHT! Was könnte eine Barriere sein?

Maximilian Senft: Das Thema Pünktlichkeit ist in Mitteleuropa natürlich ein bisschen, wie soll man sagen: Wir nehmen das sehr ernst. Wir haben Spieler, die haben andere Werte zum Thema Pünktlichkeit. Dann geht es auch darum, bei Spielern, die nicht in dieser österreichischen Korrektheit aufgewachsen sind, ein Verständnis dafür zu schaffen – aber eben auch umgekehrt, warum das bei manchen Herrschaften so ist. Oder wir haben zum Beispiel einen Spieler, der Muslim ist und seine Gebete braucht. Gleichzeitig gibt es Spieler, die aus Familien kommen, die vielleicht weniger weltoffen sind, wo es dann Gespräche braucht, um das gegenseitige Verständnis zu erhöhen, ohne der Illusion zu erliegen, dass immer alles perfekt läuft.

LEICHT! Weil wir beim Thema Migrationshintergrund sind. Wie läuft es als Wiener in Ried?

Maximilian Senft: Ich habe schon lernen dürfen, mit einer gewissen Grundskepsis mir gegenüber umzugehen. Mittlerweile bin ich aber schon drei Jahre hier und habe Gott sei Dank auch den einen oder anderen Erfolg verbuchen dürfen. Das macht es leichter.

LEICHT! War es schwieriger als beim Pokern in Las Vegas?

Maximilian Senft: Als ich gekommen bin, sind wir abgestiegen in der Liga. Der Kontext spielt schon immer eine Rolle. Ich will mich nicht vergleichen mit jemandem, der Rassismus erlebt hat. Aber ich glaube, David Alaba wird bestätigen können, dass die Skepsis steigt, wenn es sportlich nicht gut rennt. Das ist normal. Und ja: Las Vegas ist sehr weltoffen.

LEICHT! Wie sieht es denn aus im Innviertel, wenn Sie einen Spieler mit Migrationshintergrund haben, der sehr gut performt. Identifizieren sich junge Menschen mit ihm?

Maximilian Senft: Wir hatten dieses Jahr das Rieder Volksfest. Da waren unsere afrikanischen Spieler sehr begeistert und mehrere Male vor Ort. Sie sind ins Gespräch gekommen mit Ortsansässigen. Alles, was Begegnung und Kennenlernen schafft, bringt die Leute zusammen und schafft gegenseitige Identifikation.

LEICHT! Wie sieht es aus mit dem Zusammenhalt von Maximilian Senft und dem SV Ried? Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?

Maximilian Senft: Die durchschnittliche Amtszeit eines Trainers im mitteleuropäischen Profifußball beträgt unter einem Jahr. Dementsprechend weiß ich, dass man im Fußball nichts planen kann. Ich bin aber aktuell der längst dienende Trainer bei einem Bundesligisten mit zweieinhalb Jahren. Und mit diesen zweieinhalb Jahren bin ich auch der drittlängst dienende aller Zeiten in Ried. Es gibt da eine spezielle Verbundenheit, die ich sicher mein Leben lang zu Ried haben werde.



LEICHT FERTIG

Wir haben uns im Baumarkt
umgesehen und tolle Spielereien
für den Hausgebrauch entdeckt.
Viel Spaß beim Basteln,
Werkeln und Pfuschen!

Gesucht und gefunden von Alexander Molnár



KLEBT

Gaffer Tape

Gaffer's Tape müsste es eigentlich heißen, weil es dem Gaffer, also dem Oberbeleuchter in Filmstudios gehört, der damit im Bühnenbau hantiert. Der Begriff hat sich für diese Form von Gewebebändern, mit denen man im Notfall wirklich alles überall drankleben kann, jedenfalls durchgesetzt.

Bei uns ist Markenware von bekannten Klebstoffmarken geläufig, die das Folienband zum Reparieren, Befestigen, Bündeln, Verstärken, Abdichten, Kennzeichnen auch anbieten. Für immer und überall!

Tesa Gewebeklebeband extra Power, schwarz, 25 m x 50 mm, z. B. bei Conrad um € 11,99.



HÄLT

Handtuchhaken

Wer zur Miete wohnt, will sich ungern mit Bohrlöchern in den Fliesen verewigen. Wer dennoch Handtuchhalter oder Abroller für Klopapier befestigen muss, kann auf immer bessere Varianten zum Kleben zurückgreifen. Man sollte beim Kauf nur darauf achten, dass die beiliegenden Klebepads von guter Qualität sind: Zum einen sollen die Halterungen nicht gleich wieder von der Wand fallen, zum anderen wünscht man sich irgendwann, die Klebstoffe wieder rückstandslos ablösen zu können.

Bademantelhaken Grohe Essentials chrom, z. B. bei Hornbach um € 15,99.



FÜLLT

Schnellspachtel

Wer doch zuvor gebohrt hat oder Risse in der Wand flicken möchte, kann auf eine Schnellspachtelmasse zurückgreifen. Knauf Spachtelfix ist eine gebrauchsfertige Masse, direkt aus der Tube verarbeitbar und für das schnelle Füllen und Egalisieren von größeren und kleineren Löchern bis maximal fünf Zentimeter Tiefe, Rissen, Beschädigungen, Nähten und Spalten in Beton, Mauerwerk, Stein, Stuck, Putz, Gips oder Holz. Geeignet für Innen und Außen. Das Beste: Das Spachtelwerkzeug ist gleich mit dabei.

Knauf Spachtelfix mit Spachtelwerkzeug, 250 ml, zum Beispiel bei Obi um € 7,29.



PICKT

Alleskleber

Die Auswahl an Super- und Allesklebern ist schier unüberblickbar. Dieses Exemplar von Pattex bietet extremen Halt unter schwierigen Bedingungen: Der Repair-Alleskleber erzielt stoßfeste und gleichzeitig flexible Verklebungen. Der wasserfeste Kleber ist sowohl für die Anwendung im Innen- als auch Außenbereich geeignet und zusätzlich beständig gegen Temperaturen zwischen -50°C und +80°C sowie UV-Strahlung. Für Materialien wie Stein, Keramik, Holz, Metall, Glas und auch Textilien.

Pattex 100% Repair Alleskleber Multi-Power-Kleber, 100 g, zum Beispiel bei Bauhaus um € 9,95.



BINDET

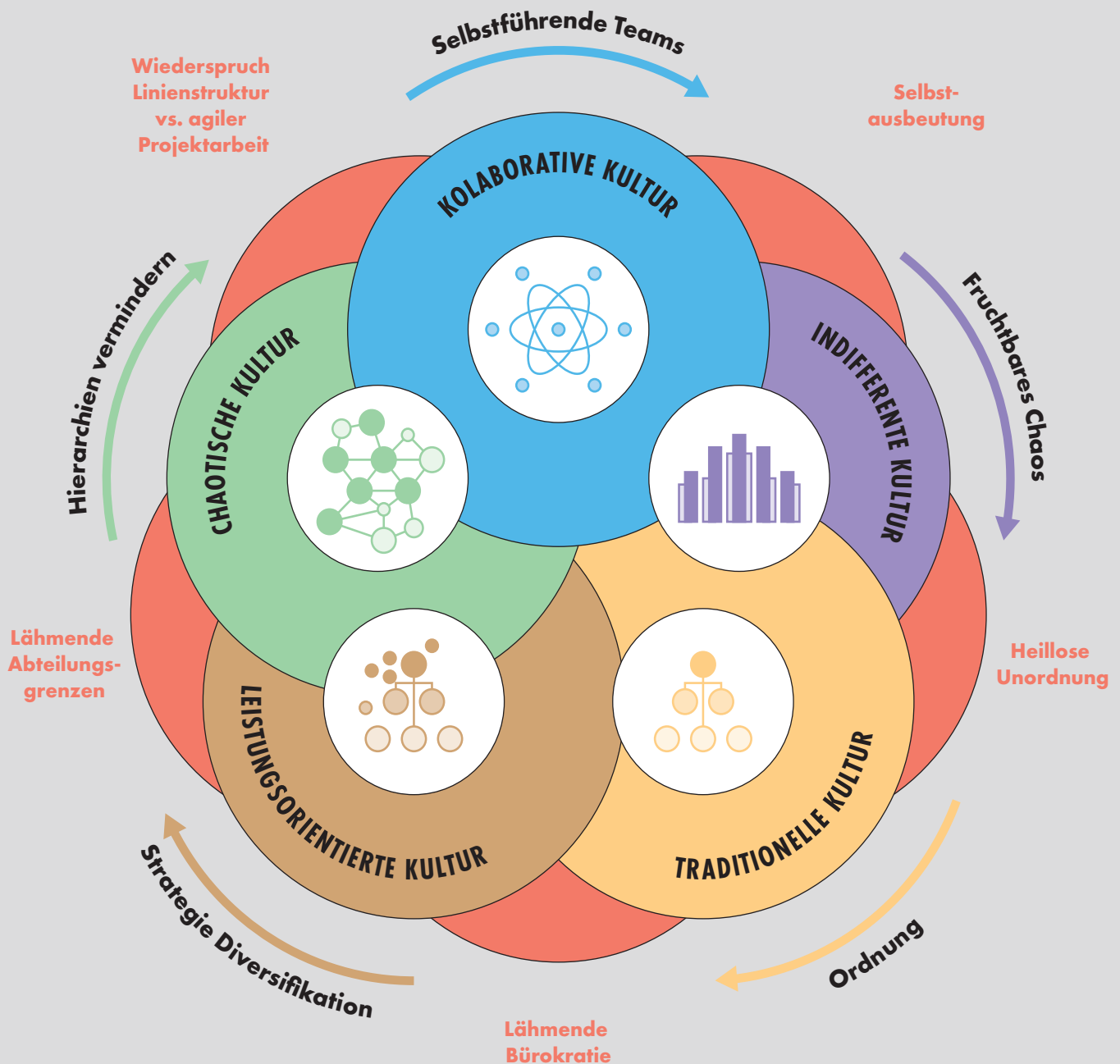
Kabelbinder

Neuerdings tauchen Kabelbinder ganz gerne in Gangster-Serien von Netflix auf – als billigste Form der Handschellen. Tatsächlich fixiert man damit aber nicht nur die Bösen, sondern auch ganz Banales wie eben Stromkabel, damit niemand drüberstolpert, oder lose baumelnde Dinge. Auch ungemein praktisch für Camper, die damit unterwegs kleine Reparaturen durchführen wollen oder Handwerker, die improvisieren müssen. Nachteil: Einmal zu, gehen die Dinger kaum wieder auf. Drum prüfe, wer sich ewig anbindet!

Kabelbinder, Nylon, 50 Stück, schwarz, zum Beispiel bei Hagebau, um € 13,99.

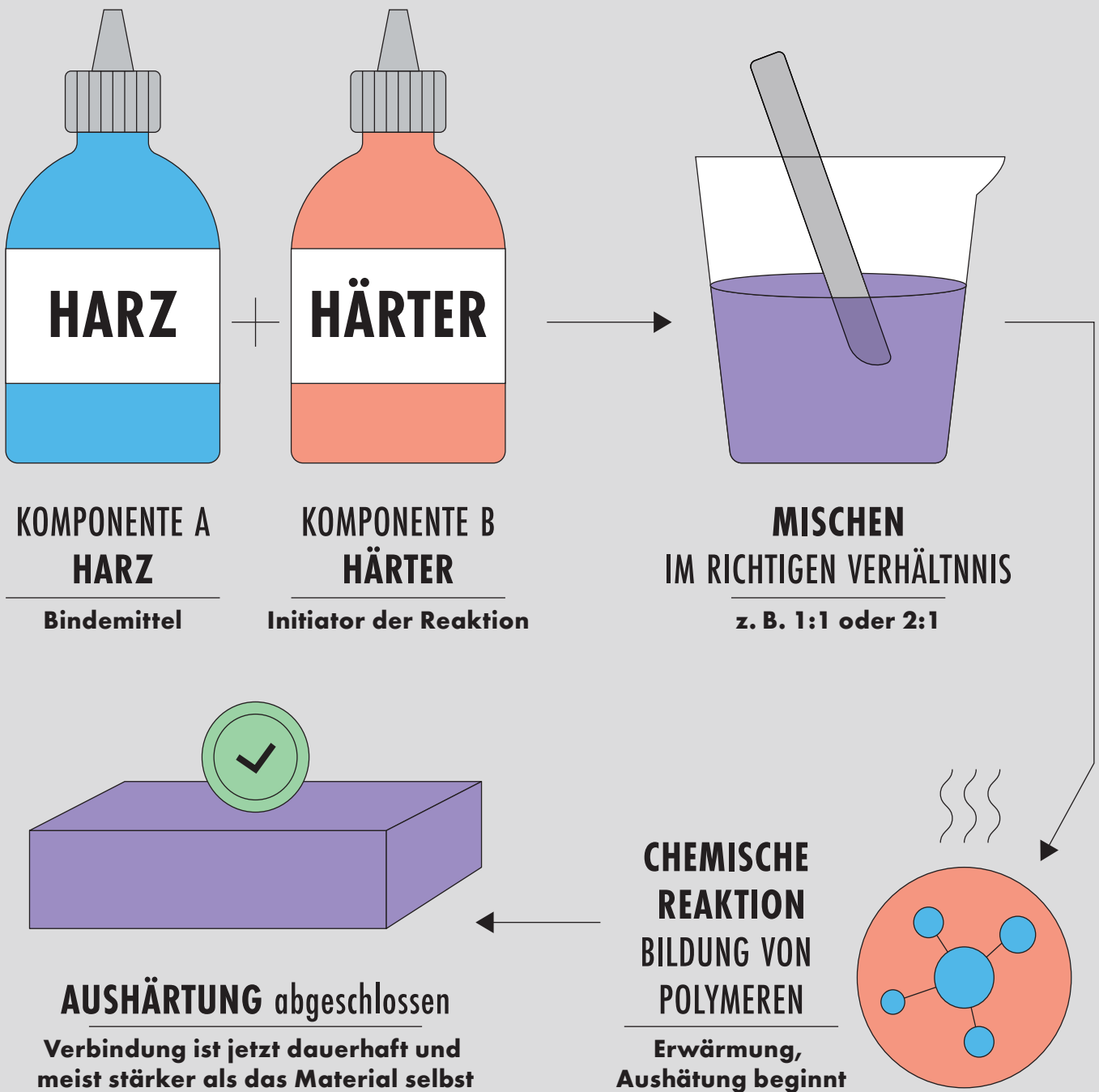
Wie Zusammenarbeit funktioniert

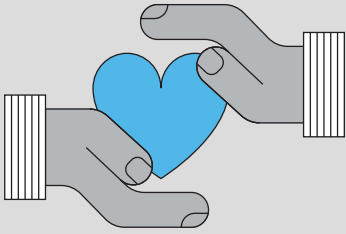
Der Wirtschaftsphilosoph Frederic Laloux hat ein Modell entworfen, das die Merkmale von verschiedenen Formen der Zusammenarbeit darstellt. Es verschafft einen Überblick, der bei der Analyse der eigenen Unternehmenskultur helfen kann.



So funktioniert Zwei-Komponenten-Kleber

Wenn es auf maximalen Zusammenhalt ankommt, ist Zwei-Komponenten-Kleber die erste Wahl. Dieser Klebstoff basiert auf einer chemischen Reaktion zwischen Harz und Härter – und schafft so extrem feste, dauerhafte Verbindungen. Aber wie funktioniert er genau?





Index für Solidarität

Der Index für die Solidarität zwischen den Generationen lässt Rückschlüsse darauf zu, wie sehr sich Staaten um zukünftige Generationen bemühen. Es fließen wirtschaftliche, soziale und ökologische Aspekte in den Index ein. Österreich belegt weltweit Platz 12.

ISLAND

PLATZ: 1/122
INDEXWERT: 85,7
UMWELT: 85,7
WIRTSCHAFT: 73,6
GESELLSCHAFT: 99,7



61–80



41–60

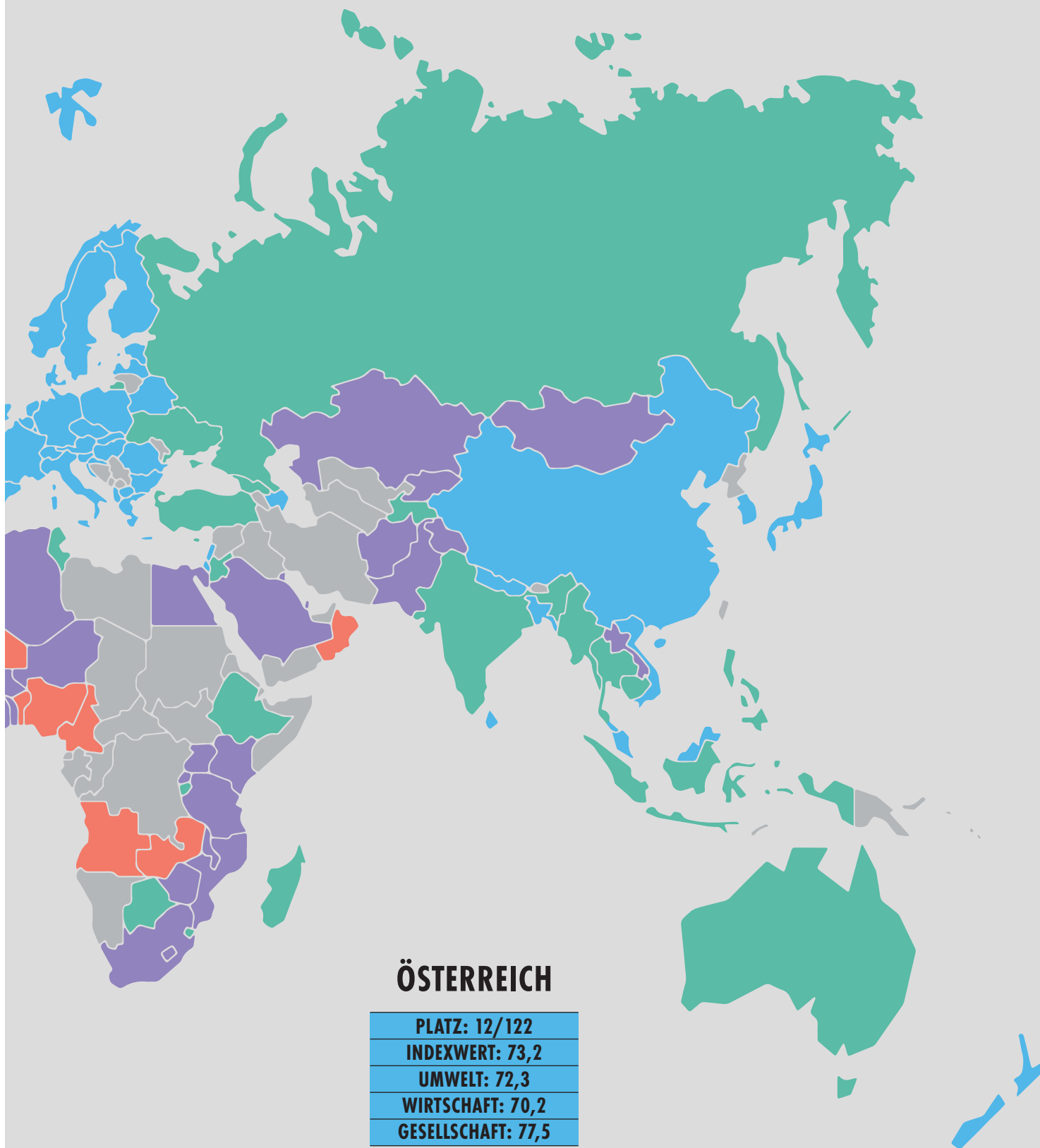


21–40



0–20

zwischen den Generationen

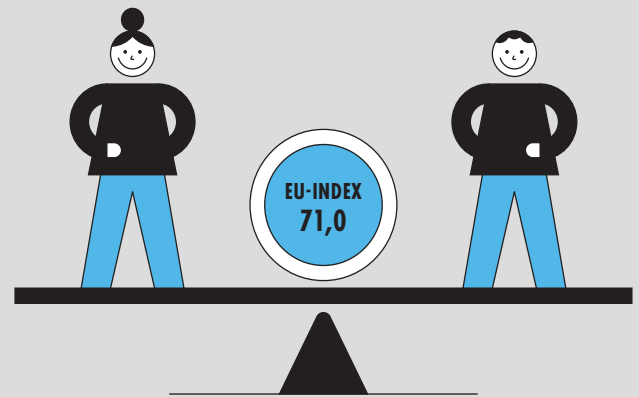


Gleichstellung zwischen Frauen und Männern

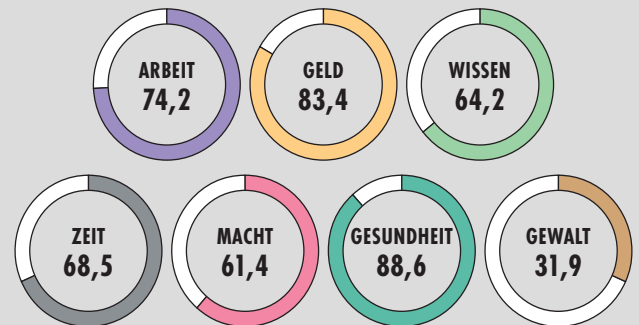
Jedes Jahr bewertet das Europäische Institut für Gleichstellungsfragen anhand des Gender Equality Index wie nah die Europäische Union an der Verwirklichung einer geschlechtergerechten Gesellschaft ist.

Bewertet wird in sechs Kernbereichen: Arbeit, Geld, Wissen, Zeit, Macht und Gesundheit.

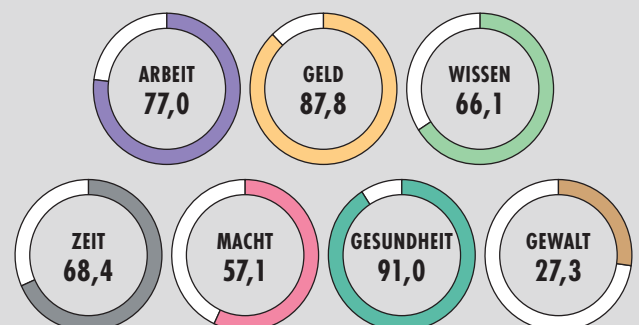
EU	71,0
Schweden	82,0
Dänemark & Niederlande	78,8
Spanien	76,7
Belgien & Frankreich	76,1
Luxemburg	75,4
Finnland	74,5
Irland	73,4
Deutschland	72,0
Österreich	71,7
Malta & Slowenien	70,1
Italien	69,2
Portugal	68,6
Litauen	65,8
Bulgarien	64,5
Polen	63,4
Lettland	62,6
Zypern	60,9
Estland	60,8
Slowakei & Tschechien	59,9
Kroatien	59,7
Griechenland	59,3
Ungarn	57,8
Rumänien	57,5



EUROPÄISCHE UNION



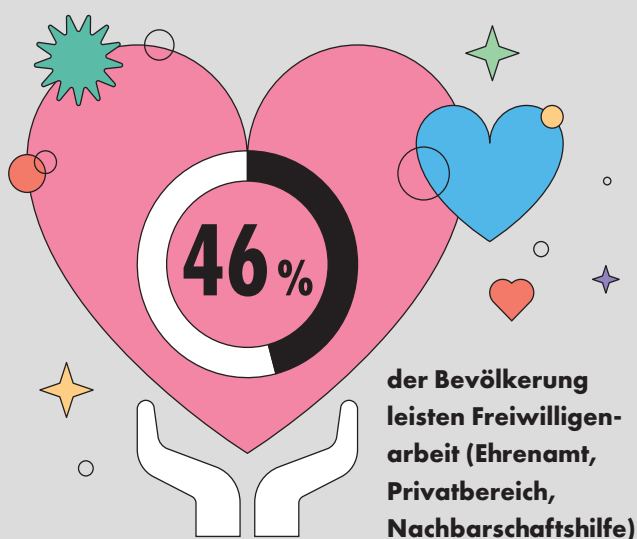
ÖSTERREICH



Mit einem Gesamtergebnis von 71,7 von 100 Punkten belegt Österreich Platz 11 im Ländervergleich der EU. Österreich verbesserte sich damit um 0,5 Punkte seit der letzten Indexwertung 2023 und liegt um 0,7 Punkte über dem EU-Durchschnitt von 71 Punkten. Im Bereich "Macht" erreicht Österreich nur 57,1 Punkte.

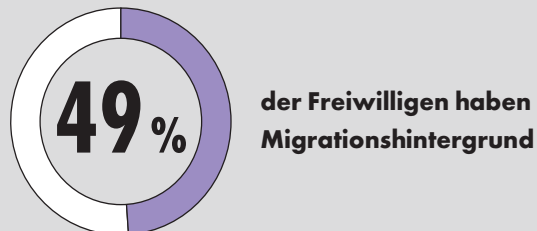
Freiwilligenarbeit in Österreich

Viele Bereiche in Österreich würden ohne die Arbeit von Freiwilligen zusammenbrechen. Die Hälfte der Freiwilligen hat Migrationshintergrund. Die Vereine, in denen die Menschen hierzulande tätig sind, stärken nachweislich den Zusammenhalt in der Gesellschaft.



VEREINSZWECKE IN ÖSTERREICH

93%	„Ich möchte anderen helfen“
88%	„Es macht Spaß“
85%	„Ich möchte etwas Nützliches zum Gemeinwohl beitragen“



VEREINSZWECKE IN ÖSTERREICH

24.368	TURN- UND SPORTVEREINE
16.001	SPARVEREINE
14.889	KULTURVEREINE (Musik, Theater und Gesang)
6649	WOHLTÄTIGKEITS- UND FÜRSORGEVEREINE
5841	BERUFSSVEREINE
5655	GESELLIGKEITSVEREINE
5425	GARTENBAU-, KLEINGARTEN-, SIEDLUNGS-, TIERZÜCHTEV.
4024	ELTERNVEREINE
1958	KAMERADSCHAFTSV. / VEREINE EHEM. MILITÄRPERSONEN
1322	STUDENTENVEREINE
1123	RELIGIÖSE VEREINE
418	KOLLEGENVEREINE
414	ROTARY, LIONS CLUB, SCHLARAFFIA
18.276	SONSTIGE VEREINE
GESAMT: 106.363 VEREINE	

ALTERSVERTEILUNG

15–29 Jahre	43%
30–39 Jahre	42%
40–49 Jahre	46%
50–59 Jahre	55%
60–69 Jahre	53%
70 Jahre u. älter	35%

WO DIE FREIWillIGEN TÄTIG SIND

1872	INFORMELL FREIWillIG TÄTIGE (nicht in Vereinen organisiert)
517	KUNST, KULTUR, UNTERHALTUNG und FREIZEIT
475	SPORT und BEWEGUNG
429	KIRCHLICHER oder RELIGIÖSER BEREICH
413	KATASTROPHENHILFS- und RETTUNGSDIENSTE
242	POLITISCHE ARBEIT und INTERESSENSVERTRETUNG
228	SOZIAL- und GESUNDHEITSARBEIT
176	UMWELT, NATUR und TIERSCHUTZ
174	BILDUNG
146	BÜRGERLICHE AKTIVITÄTEN und GEMEINWESEN

in 1000 Personen



Stabil!

Was hält eine Wand aus Gipsplatten zusammen und macht sie so robust?
Der Anwendungstechniker des Trockenbauunternehmens Knauf hat Antworten.

Kolumne Boris Melnik

Wir nehmen den Verschnitt einer Gipsplatte, wie sie im modernen Trockenbau eingesetzt wird, und ein scharfes Teppichmesser. Zuerst trennen wir den Karton vom Gips, danach bearbeiten wir das gepresste weiße Pulver darunter mit der Klinge. Schon nach sanftem Ritzen löst sich der weiche Naturstein in seine Bestandteile auf. Kein Wunder, denkt man in vager Erinnerung an die interessanteren Momente einer Physikstunde in der Schule: Auf der Mohs'sche Härteskala ist Gips eines der weichsten Mineralien, nur Talk ist noch weicher und kann sogar mit dem Fingernagel geritzt werden. Wie also kann es sein, dass moderne Gipswände derart stabil, robust und dabei meist sogar ziemlich leicht sind?

LEICHT! hat sich das von dem erfahrenen Stukkateur und Trockenbaumeister Reinhard Kobale erklären lassen, der bei Knauf als Anwendungstechniker tätig ist. Wie wir erfahren, be-

ginnt der Zusammenhalt schon auf der untersten Ebene, also bei den Materialeigenschaften von Gips: „Gips ist ein Naturgestein, das abgebaut, danach gemahlen und gebrannt wird. Durch das Brennen entzieht man Wasser, denn im Gestein ist kristallines Wasser enthalten. Dann erhält man ein Pulver. Wenn man wieder Wasser dazugibt, erhärtet das Material erneut. Das ist eigentlich der natürliche Kreislauf des Gipses“, erklärt Kobale.

Gips kann schon bei relativ niedrigen Temperaturen gebrannt werden, wodurch nur bis zu drei Viertel seines Wassergehalts verdampft. Das Mineral liegt dann so vor, wie es die meisten Menschen kennen: als feines, weißes Pulver, aus dem man mit Wasser einen geschmeidigen Gipsbrei herstellen kann. Durch diese Wasserzugabe erhält das Pulver wieder Zusammenhalt – in der vom Anwender bekannten Form, zum Beispiel als Baustoff (Gipsplatte), als Bauteil (Gipsputz) oder als bauliches

Ornament (Stuck). Gips ist die einzige natürliche Substanz, die mit Wasser wieder zu einem festen Verbund zurückverwandelt werden kann. Denn durch das erneute Brennen des bereits einmal genutzten Gipsfestkörpers von Baustoffen und Bauteilen, lässt sich der Kreislauf immer wieder und jederzeit erneut in Gang setzen. Gips ist rein stofflich betrachtet unendlich recycelbar.

Durch das kristallin gebundene Wasser leistet Gips aber auch einen aktiven Beitrag gegen die Ausbreitung von Flammen. Gips kann nicht brennen und ist deshalb ein ungemein effizienter, bewährter Baustoff, wenn Aufgaben des baulichen Brandschutzes zu erfüllen sind.

Doch auch die Ummantelung des Gipskerns spielt eine Rolle dabei, dass das spröde Material nicht auseinanderfällt. „In dieser dünnen Form würde eine Platte sonst einfach zerbrechen“ weiß Kobale. Die beiden Kartonlagen auf der Vorder- und der Rückseite nehmen überdies Spannungen auf und schützen den Gipskern vor dem Brechen, was die Handhabung und Installation deutlich vereinfacht. Der feste Karton macht die Platten zudem widerstandsfähiger gegen Stöße und Beschädigungen während Transport und Einbau. Und nicht zuletzt ist die Kartonoberfläche glatt und gleichmäßig, was die weitere Bearbeitung vereinfacht.

Schwer gegen Strahlen und Schall

Die Stabilität der einzelnen Gipsplatte ist wiederum von der jeweiligen Ausführung abhängig. „Da gibt es erstmal die ganz normale Bauplatte in der Stärke von 12,5 mm. In diese Variante werden Zusätze hinzugefügt, damit sie leichter ist. Bei anderen Ausführungen kommen Gewichtszusätze dazu. So hat die leichteste Platte nur 8,9 kg/m² und die schwerste Platte 17,9 kg/m²“, erklärt Kobale. Bei einer schweren Ausführung werden spezielle Zusätze hinzugefügt, um diese als Schallschutzplatte einsetzen zu können.

Diese Eigenschaften der Platte selbst erklären aber noch immer nicht die Tragfähigkeit einer Trockenbauwand. „Die Platte alleine kann gar nichts“, sagt Kobale zugespitzt in Bezug auf die Tragfähigkeit. Dafür müsse die Unterkonstruktion geeignet sein, zum Beispiel bei einer Decke, aber auch bei einer Wand. Da benötigt die Platte immer ein Tragwerk. Es sind immer die vielen einzelnen Komponenten, die sowohl Stabilität als auch die Tragfähigkeit ermöglichen. „Die richtige Schraube im richtigen Abstand. Die Profilstärke, die Profilstärke. Passende Befestigungsmittel wie Dübel. Das gehört halt alles dazu. Das gesamte System spielt eine große Rolle“, präzisiert Kobale.

Welche Bedeutung einer vergleichsweise kleinen Komponente wie dem Dübel zukommt, ist durchaus beachtlich. Hohlraumdübel sorgen dabei für den größtmöglichen Zusammenhalt mit einer Gipsplatte. Die Dübel verknoten sich bei der Montage auf der Rückseite der Platte und sorgen auf diese Weise für ausreichenden Halt. Bei schweren Gegenständen sind Hohlraumdübel aus Metall die sicherste Lösung. Sie lassen vierzig Prozent mehr Belastbarkeit als Kunststoffdübel zu, tragen 30 Kilogramm bei einlagiger Beplankung und sogar 50 Kilogramm bei Doppelbeplankung. knauf.com



Dumme Fragen an die Künstliche Intelligenz

Warum ist Gips eigentlich weiß?

Gips ist aus chemischer Sicht ein wasserhaltiges Calciumsulfat (Calciumsulfat-Dihydrat), das meist in Form von farblosen oder weißen Kristallen vorkommt. Die charakteristische weiße Farbe entsteht, weil Gips keine farbgebenden Fremdstoffe enthält und seine Kristallstruktur das Licht weitgehend reflektiert und nicht absorbiert.

Chemische Grundlage

Der Hauptbestandteil des Gipses ist $\text{CaSO}_4 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$, also Calciumsulfat mit Kristallwasser. Da die Moleküle dieses Minerals kein Licht in sichtbaren Wellenlängen absorbieren, erscheint Gips für das menschliche Auge weiß oder farblos.

Einfluss von Verunreinigungen

Mit verschiedenen Beimengungen (z.B. Sand, Ton, Bitumen oder Eisenoxid) kann Gips auch gelblich, grau oder rot erscheinen. Reiner Gips hingegen bleibt weiß, da keine farbigen Fremdionen die Lichtreflektion beeinflussen. Seine Strichfarbe bleibt stets weiß, selbst bei gefärbten Varianten.

Kristallstruktur und Optik

Die Kristalle von Gips sind monoklin und durchscheinend bis weiß, was zusätzlich zur Lichtstreuung beiträgt. Selbst bei größeren Kristallen wie in der berühmten Naica-Höhle bleibt die Grundfarbe wegen der Reinheit der Kristallstruktur weiß.

Zusammenfassung

Gips ist also weiß, weil der rein mineralische Kristall keine Licht absorbierenden Farbverunreinigungen enthält und das Licht größtenteils reflektiert wird. Fremdstoffe oder Verwitterung können jedoch die Farbe verändern, was in der Praxis gelegentlich zu gelblichen oder anderen Färbungen führen kann.

Wohlsein!

Ein gutes Leben für alle statt reiner Gewinnmaximierung:
Was Gemeinwohl-Ökonomie ist, wo sie heute steht
und welche Erfahrungen Unternehmen damit machen.

Text Maria Kapeller



„Es war sehr mühsam am Anfang“, erzählt Harald Schopf, diplomierter Hoteldirektor im Kurhaus Schärding der Barmherzigen Brüder, über den Start in die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ). Das Kurhaus Schärding ist ein Hotelbetrieb mit Gesundheitszentrum im oberösterreichischen Innviertel. Im Jahr 2024 erstellte der Betrieb die erste Gemeinwohlbilanz. „Wir haben das Ganze zu Beginn ein wenig unterschätzt und zwei Anläufe gebraucht“, sagt Schopf rückblickend. Um alle

rund 100 Mitarbeitenden in den Prozess zu integrieren, wurden beim zweiten Anlauf zahlreiche Informations-Workshops veranstaltet.

Das nahm viel Zeit für Organisation und Planung in Anspruch. „In der Durchführung waren die Workshops aber total bereichernd. Wir haben gemerkt, dass die Zeit reif ist. Die Mitarbeitenden haben sehr positiv reagiert. Das war wie ein Turbo. Danach haben wir so richtig losgelegt.“

Gemeinwohl-Ökonomie bedeutet: Unternehmen wirtschaften so, dass Menschen gut leben und der Planet intakt bleibt. Ziel ist eine ökologische, soziale, solidarische, demokratische und humane Wirtschaft – mit Vorteilen wie langlebigen, verträglichen Produkten, sinnvollen Arbeitsplätzen und regionaler Wertschöpfung. Das Wertesystem gibt Orientierung fürs Handeln: Menschenwürde, Solidarität, soziale Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit, Transparenz und Mitbestimmung. Gewinnmaximierung wird durch das Wohl

gestalten Unternehmen Arbeitsverträge aus? Wie gerecht ist die Zulieferkette gestaltet? Wie kooperativ ist der Umgang mit anderen Unternehmen? Und inwiefern wird ein Beitrag zum Gemeinwesen geleistet?

Im Kurhaus Schärding hat man sich nach und nach an die Gemeinwohl-Ökonomie angenähert. Das Ziel war, bestehende Gütesiegel im ökologischen und sozialen Bereich zu vereinen. „Genau das tut die Gemeinwohl-Ökonomie. Sie betrachtet viele Initiativen kombiniert“, sagt Schopf. Er und sein Team



von Gesellschaft und Umwelt ergänzt. Erfolge messen Unternehmen neben Kennzahlen auch am Gemeinwohl. Dafür gibt es die Gemeinwohl-Matrix, die demokratisch weiterentwickelt wird und 20 Themen als Orientierung bietet. Die Themen bilden ein Grundgerüst, auf dem Unternehmen ihren Beitrag sichtbar machen und bewerten. Daraus ergibt sich eine zwei Jahre gültige Gemeinwohl-Bilanz. Ein Beispiel für so ein Thema ist Solidarität und soziale Gerechtigkeit: Wie

haben sich im Prozess für die erste Gemeinwohl-Bilanz extern von einer Beraterin des Netzwerks Gemeinwohl-Ökonomie begleiten lassen. „Das war sehr wichtig und damit haben wir uns viele leere Kilometer gespart“, erklärt Schopf. Zusätzlich wurde das von der Gemeinwohl-Ökonomie angebotene Software-Programm zugekauft, um alle Fakten zu bündeln. Die Evaluierung der Gemeinwohl-Bilanz kann entweder in der Gruppe mit anderen GWÖ-Unternehmen erfolgen oder

durch eine/n externe/n Auditor*in. Das Kurhaus hat sich für einen akkreditierten Prüfer entschieden.

Das Ergebnis der Bilanz, gültig von 2024 bis 2026: 326 von 1000 Punkten. Dies sagt aus, dass die gesetzlichen Vorgaben um rund ein Drittel übertroffen werden. „Wir sehen das als erstes, gutes Ergebnis an, da Organisationen mit mehr als 300 Punkten allgemein als vorbildlich gelten. Aber wir haben noch Luft nach oben“, meint der Kurhausdirektor dazu. Punkte gebracht haben zum Beispiel die mit rund neun Jahren recht lange Betriebszugehörigkeit der Mitarbeitenden, die Diversität – die rund 100 Mitarbeitenden stammen aus zehn Nationen, die faire Entlohnung plus Zuschläge oder die Tatsache, dass 50 Prozent der Führungskräfte weiblich sind. Weitere Punkte gab es für die biozertifizierte, mit der Grünen Haube ausgezeichnete Küche, die Verwendung von Gemüse aus Eigenanbau oder die Förderung einer umweltfreundlichen



Harald Schopf leitet das Kurhaus Scharding nach den Prinzipien der Gemeinwohl-Ökonomie.

Anreise. Dass 85 Prozent der Lieferanten aus der Region sind, Kaputttes repariert statt neu gekauft wird und biologische Reinigungsmittel verwendet werden, zahlte ebenso auf die Gemeinwohl-Bilanz ein. Gepunktet hat der Betrieb auch mit Strom aus der eigenen Photovoltaikanlage, einem zertifizierten Abfallkonzept im Sinne der Kreislaufwirtschaft und dem Sponsoring von regionalen Projekten.

Entwickelt hat das alternative Wirtschaftsmodell der Gemeinwohl-Ökonomie der österreichische Autor, politische Aktivist und Attac-Gründungsmitglied Christian Felber. Sein 2010 erschienenes Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ bildet die Grundlage für das Modell der ethischen Marktwirtschaft. Während die Gemeinwohlbewegung ihre Anfänge in Österreich, Bayern und Südtirol nahm, ist sie heute weltweit verbreitet. Der internationale Begriff lautet Economy for the Common Good (ECG). Regionale Gruppen vernetzen sich, halten Workshops

internationale Begriff lautet Economy for the Common Good (ECG). Regionale Gruppen vernetzen sich, halten Workshops



und tauschen sich aus. Die Internationale Föderation als Dachorganisation der internationalen Gemeinwohl-Ökonomie-Bewegung wurde 2018 mit Sitz in Hamburg gegründet. Die Initiative hat bisher Fuß in 33 Ländern gefasst, hat rund 5000 Mitglieder und knapp 1500 teilnehmende Unternehmen und Organisationen.

360-Grad-Analyse

Zu den GWÖ-bilanzierenden Unternehmen gehört auch die da-ka Hausbetreuung mit Sitz in Wien. Auch hier hat man sich über Jahre hinweg dem Thema angenähert, bis 2022 der richtige Zeitpunkt für das erste Audit kam. „Damals hatten wir den Anspruch, eine 360-Grad-Analyse zu erstellen. Es ging um die Frage: Wo stehen wir – und wo wollen wir hin?“, erzählt Sebastian Wilken, einer der Geschäftsführer der da-ka Hausbetreuung GmbH.

Einige Ergebnisse von damals: Das Unternehmen kauft zu über 95 Prozent aus ethisch, sozial und ökologisch unbedenklichen Quellen ein und achtet bei Putz- und Reinigungsmitteln auf Gütesiegel wie dem Umweltzeichen. Das Firmenwachstum ist moderat, aber kontinuierlich. Die angebotenen Leistungen müssen in der kalkulierten Arbeitszeit für die Mitarbeitenden schaffbar sein. Die acht größten Kunden mit einem Anteil am Gesamtumsatz von knapp 80 Prozent allesamt Genossenschaften, Stiftungen oder gemeinnützige GmbH aus dem Bereich Wohnbau, Gesundheit oder Bildung.

Während die erste Bilanz 571 Punkte brachte, kam das Unternehmen bei der zweiten, im Jahr 2024 erstellten Bilanz auf nur 450 Punkte. Wilken erklärt sich das so, dass das erste Audit eine Peer-Evaluierung im Verbund mit anderen GWÖ-Unternehmen war, während das zweite Audit von einem externen Prüfer durchgeführt wurde. „Dadurch war die Beurteilung beim zweiten Mal deutlich objektiver und detailgetreuer. Aus diesem Grund ist die Bewertung um einiges schlechter ausgefallen. Das hat wehgetan, weil wir nach der ersten Bilanz extrem viele Maßnahmen umgesetzt hatten und eigentlich ein besseres Ergebnis erwartet hätten.“ Zu den Maßnahmen zählten etwa eine Fotovoltaikanlage, der Umstieg auf einen Elektrofuhrpark oder ein schrittweiser Umstieg auf verpackungsarme Reinigungsmittel. Zusätzlich wurde die Eigenkapitalquote auf 70 Prozent erhöht. Das Team musste den Punkteabfall erst einmal verdauen – aber will aus Überzeugung weitermachen.

Auch im Kurhaus Schärding bleibt man dran. Im Jahr 2026 soll die nächste Gemeinwohl-Bilanz erstellt werden. „Erstens ist eine Rebilanzierung mit weniger Aufwand ver-

bunden. Wir haben mittlerweile viel mehr Zahlen, die wir einfließen lassen können. Zweitens haben wir uns seither ohnehin sozialen und ökologischen Themen gewidmet. Drittens muss man einfach weiter dranbleiben, um am Ball zu bleiben. Die Bilanz ist kein einmaliges Projekt und keine Trophäe, sondern ein kontinuierlich zu gehender Weg“, sagt Direktor Schopf. Das Instrument sei derart mächtig, dass man es neben den Finanzkennzahlen als betriebliches Steuerungselement einsetzen könne.

„Wenn man für diesen Weg bereit ist, bringt es nach innen gerichtet sehr viel“, sagt der Kurhausdirektor. Man müsse sich viele Fragen stellen – und Antworten finden. Außerdem könnten die Fragen des externen Auditors zu neuen Ideen führen. Schopf: „Der Prüfer hat uns damals gefragt: Ihr bietet für eure Gäste viele Gesundheitsleistungen an. Aber was macht ihr für die Gesundheit der lokalen Bevölkerung? Da waren wir kurz stumm. Innerhalb eines Monats ist daraus unsere Kurhaus Praxis entstanden. Damit öffnen wir uns komplett der Region für ambulante Behandlungen.“ Die eigenen Werte nach außen zu tragen sei darüber hinaus attraktiv für potenzielle Mitarbeitende.

Ist-Stand und Orientierung

Auch Wilken von der da-ka Hausbetreuung sieht einen klaren Mehrwert in der GWÖ-Bilanzierung:

„Eine Gemeinwohl-Bilanz zu erstellen ist ein sehr hilfreiches Instrument, um den Ist-Stand und die Ziele zu eruieren. Es ist ein Schema, in das man sich einordnen und an dem man sich orientieren kann. Es geht um Fakten statt um blumige Worte oder Platzhalter.“ Das unternehmerische Netzwerk aus Gemeinwohlbetrieben nutzen beide Unternehmen gern für sich. Hausbetreuer Wilken hat daraus bereits einen Neukunden gewonnen, der zu den eigenen Werten passt. Außerdem, sagt er, könne man im Austausch und in der Peer-Evaluierung unfassbar viel von anderen Unternehmen lernen. Das bringe neue Sichtweisen und Ideen. Für Unternehmen, die sich erstmals einem Audit unterziehen wollen, hat Kurhausdirektor Schopf

drei Tipps parat: „Die Geschäftsführung beziehungsweise Eigentümerschaft muss zu 100 Prozent davon überzeugt sein, um das Team zu begeistern. Die wirtschaftliche Situation sollte stabil sein, da viele personelle Ressourcen benötigt werden. Und eine externe Beratung ist für den ersten Prozess absolut empfehlenswert.“

Gemeinwohl-Ökonomie: austria.econgood.org

Gemeinwohlbericht Kurhaus Schärding: www.kurhaus-schaerding.at

Gemeinwohlbilanz da-ka Hausbetreuung: da-ka.at/gemeinwohlbilanz



Sebastian Wilken ist einer der Geschäftsführer der da-ka Hausbetreuung, die eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt.

Es wächst zusammen,...

...was zusammen gehört. Zwei der ältesten und natürlichsten Baustoffe der Welt, Holz und Gips, verbinden sich zum größten Holz-Hotel Europas.

Text Christian Rothmüller



„Zsamm, zsamm, zsamm!“, hallte es bei der Gleichfeier durch die Hallen. Gemeinsam stießen die Trockenbauer von Lieb Bau Weiz und die Verarbeiter von Graf Holztechnik aus Horn auf eine beeindruckende Leistung an: Europas größtes Hotel in Holzbauweise war fast fertig! Wenn der Flughafen das Tor zur Welt ist, dann stand die Holztüre des Hotels schon weit offen.

Offen für Touristen und Geschäftsreisende aus fünf Kontinenten. Weltweit fliegen von Schwechat aus rund 72 Airlines etwa 200 Destinationen an und verbinden so Wien mit der restlichen Welt. Täglich kommen hier mehr als 60.000 nationale und internationale Reisende an. 2025 werden rund 30 Millionen Passagiere erwartet. Der August dieses Jahres war mit 3,4 Millionen Reisenden der passagierstärkste Monat der Geschichte.

Fast vergessen sind die Zeiten von Corona – nicht ganz, denn etwas blieb: Seit 2023 führt der Flughafen Wien seinen Betrieb CO₂-neutral. Immerhin verursacht der weltweite Flugverkehr rund 2,75 Prozent aller CO₂-Emissionen.

Der Flughafen Schwechat hat über 1.000 Maßnahmen gesetzt, um den laufenden Betrieb CO₂-neutral führen zu können. Flughafen-Vorstand Dr. Günther Ofner: „Es war aber keine einzige Maßnahme dabei, die sich nicht auch wirtschaftlich rechnet. Wenn man die ökologische Transformation erfolgreich zustande bringen will, dann geht es nur mit Ökologie und Wirtschaftlichkeit Hand in Hand.“

Auf diese Maßnahmen zahlt auch der Neubau des Vienna House Easy by Wyndham ein, das Ende 2025 eröffnet werden soll. Mit 510 Zimmern ist das vom Architekturbüro BKK-3 konzipierte Haus nicht nur Europas größtes Hotel in Holzbauweise, auch gleichzeitig Niederösterreichs größtes Hotel.

Holzturn als Hotel

Dieses dritte Hotel am Standort Flughafen Wien direkt neben dem VIP & General Aviation Terminal wird das größte Hotel am Standort und erhöht die Hotelkapazität am Airport auf künftig mehr als 1.400 Zimmer. Am Flughafen übernachten normalerweise nur das Flugpersonal, Transittouristen beim



Täglich kommen am Flughafen Wien mehr als 60.000 nationale und internationale Reisende an. Mit der Fertigstellung des vom Architekturbüro BKK-3 größten Holz-Hotels in Europa erhöht sich die Anzahl der Zimmer am Airport auf 1.400.

Vienna House Easy by Wyndham in Zahlen

Zwischenstopp oder Passagiere, die besonders früh abfliegen. Mitnichten weiß Wolfgang Scheibenpflug, Geschäftsleiter Immobilien- und Standortmanagement der Flughafen Wien AG: „Auch für die mehr als 250 Unternehmen am Flughafen-Standort sind die Hotels wichtig: Der Airport ist ein etablierter Veranstaltungsstandort mit vielen Conferencing-Angeboten. Viele Geschäftstermine und Events finden hier statt und viele der Gäste, die dafür anreisen, nutzen das Hotelangebot am Standort.“

Der Flughafen Wien selbst beschäftigt etwa 6.000 Mitarbeiter. Mit über 23.000 Beschäftigten in den Unternehmen ist die Airport City eine kleinere Stadt.

510

Zimmer
auf sechs Geschossen

Wärmendes Holz, heizende Sonne

Das Projekt wurde in den letzten vier Jahren permanent weiter entwickelt und erfüllt jetzt einen sowohl hohen innovativen als auch nachhaltigen Standard: in Holz-Hybrid-Bauweise konstruiert verfügt es über eine CO₂-freie Wärme- und Kälteversorgung. Ebenso wird ein Teil des Strombedarfs durch eine eigene Photovoltaik-Anlage am Dach des Hotels gedeckt werden. „In einer Zeit von nur 14 Monaten bauen wir hier dieses Hotel mit 510 Zimmern!“, ist Investor Herbert Pinzoliths, Eigentümer und CEO Mamma Group, stolz: „Und es ist das größte Einzelprojekt der Mamma Group bis dato.“

40.000

Kubikmeter Holz

Trotzdem mussten von den bis zu dreißig Trockenbauern auf der Baustelle auch einige „Steine“ aus dem Weg geräumt werden. Markus Schweigberger, Oberbauleiter bei Lieb Bau Weiz, erinnert sich: „Eine der größten Herausforderungen war die Baustellenlogistik. Die Anlieferungen vom Trockenbaumaterial musste zweimal wöchentlich in einem begrenzten Zeitfenster von circa drei Stunden mit einer Menge von je 40-50 Tonnen verschiedener Trockenbauplatten und etwa 90.000 Laufmeter Profile erfolgen.“ Und nicht zuletzt bei einem Holzbau dieser Dimension die genaue Einhaltung der Verarbeitungsrichtlinien bei Verarbeitung der geprüften Brandschutzsysteme.

70.000

Quadratmeter
Gipsplatten

13.250

Quadratmeter
Nettonutzfläche

Gut zu Wissen

Wer ist Wyndham?

Wyndham Hotels & Resorts ist das größte Hotel-Franchise-Unternehmen der Welt. Mit rund 9.200 Hotels in 95 Ländern auf sechs Kontinenten verfügt das Unternehmen über mehr als 885.000 Zimmer. Im September 2022 hatte Wyndham die Hotelmarke Vienna House übernommen. Derzeit sind 42 Vienna House Hotels in sieben Ländern Europas, davon 26 in Deutschland und eines im heimischen Dornbirn, in Betrieb.

Foto: Mamma Group / BKK-3 Architektur

Die ewige Bindung



Was der Kochtopf
über Stunden hinweg vereint hat,
kann und soll der Mensch nicht
trennen. Sondern es genießen.

Kochen ist Chemie, Kochen ist Physik. Und Kochen ist auch die Phantasie, Chemie und Physik zielgerichtet zum Einsatz zu bringen.

Text Florian Holzer

Man kennt das ja: Manchmal sind Dinge sprichwörtlich wie Wasser und Öl, sie stoßen einander ab, wollen sich nicht verbinden. Allerdings sind die Dinge manchmal auch ganz konkret und im wahrsten Sinne Wasser und Öl, die verbunden werden sollen, nämlich etwa wenn's darum geht, eine Sauce zu rühren, eine Marinade zu fertigen oder einem Gericht das einzigartig komplexe Mundgefühl zu verpassen, das es erst so wunderbar macht.

Die Aufgaben sind vielfältig, reichen von der Salatmarinade über die Bratensauce bis zum luftigen Dessert, nicht zuletzt die klassisch französische Küche hat sich da im Laufe der Jahrhunderte aber auch eine ganze Menge dazu einfallen lassen, um das Unmögliche möglich zu machen. Wir wollen uns gar nicht vorstellen, wie viele Mayonnaisen da kippen, wie viele Einbrenn bröckelig bleiben, wie viele Soufflés zusammenfallen mussten, bis diese alchemistischen Wunder soweit Teil der Routine waren, dass sie Eingang in Lehrbücher und Kochschulen finden konnten – oft ohne zu wissen, warum genau das jetzt so funktionierte wie es funktioniert.

Etwa die so genannte Stärkeverkleisterung. Ja, das klingt zwar nicht so besonders köstlich, beschreibt aber den Umstand, dass Mehle aus Getreiden oder Hülsenfrüchten ein Vielfaches ihres Gewichts an Flüssigkeit binden können – ein Löffelchen Mehl in Butter kurz angeröstet, mit Fond abgelöscht und gut verrührt ergibt eine erstaunliche Menge mulliger Basis, die jedes Tröpfchen der blanchierten Fisolen oder Kohlsprossen bereitwillig in sich aufnimmt und den Gemüsen eine sinnlich-cremige Komponente verleiht. Sprechen wir hier von „Einbrenn“, dem Gott-sei-bei-uns der modernen, leichten Küche? Ja, sprechen wir, denn sie erlebt im Zuge der zunehmend wichtiger werdenden Rolle von Gemüse auf unseren Tellern eine kleine, köstliche Renaissance – in delikaten Mäßen eingesetzt, nicht der Kantinenkleister vergangener Tage.

Verbindliche Emulsion

Eine andere Möglichkeit, in der Küche das Unverbindliche miteinander zu verbinden, ist die Emulsion. Die klingt schon ein bisschen appetitlicher als die Stärkeverkleisterung, leistet andere, aber ebenso wundervolle Dinge. Die Emulsion braucht den so genannten Emulgator, Teilchen, die die Unvereinbaren zusammenbringen und das Gemisch dann stabilisieren. Und da denken wir natürlich gleich an die verdächtigen Lebensmittelzusatzstoffe, die in Mikro-Schrift auf den Verpackungen industrieller Lebensmittel aufgelistet sind. Eh, ein Emulgator ist aber auch der kleine Löffel Dijon-Senf,

der uns dabei hilft, Olivenöl und Weinessig zur besten Salatmarinade der Welt zu verrühren; ein anderer Emulgator, ohne den die Welt nicht lebenswert wäre, sind die vermahlenden, gerösteten Kaffeebohnen, die dafür sorgen, dass aus dem Siebträger der espressomaschine eine cremige Emulsion aus Wasser, Aromastoffen und Ölen rinnt (okay, in diesem Fall ist es eine Kombination aus Percolation und Emulsion, aber egal ...). Und auch Lecitine sind nicht von Natur aus böse und aus Soja gemacht – in der Kuhmilch sorgen sie dafür, dass sich die durchschnittlich 3,6% Fett in der weißen Flüssigkeit gut verteilen.

Gelatine und Aspik

Womit wir bei der dritten Möglichkeit der Bindung wären, der Gelatine, die nicht nur dafür sorgt, dass das Gummibärchen im Mund schmilzt und sich die Fleischbrühe im Kühlschrank zu Aspik verfestigt. Gelatine, anders gesagt das in den Knorpeln des Wadschunkens enthaltene Kollagen, sorgt nach einem mehrstündigen Schmor-Prozess auch dafür, dass sich in Zusammenarbeit mit den zerkochten Zwiebeln Fett, Paprika und Fleischsaft zur Unglaublichkeit des original Wiener Saftgulaschs verbinden. Klassischer Fall von: Was der Kochtopf über Stunden hinweg vereint hat, kann und soll der Mensch nicht trennen. Sondern es genießen.

Apropos, was der Mensch soll oder nicht soll: In den frühen 90er-Jahren strebte eine Gruppe innovativer Köche rund um Ferran Adrià und Marc Veyrat an, die Funktionsweisen der Zubereitung im Rahmen der klassischen französischen Küche nicht nur genau zu verstehen, sondern sie eventuell auch durch neue, technische Verfahren zu variieren oder gar zu ersetzen. Die „Molekularküche“ war geboren. Aus Algen gewonnene Gelees spielten da eine große Rolle, um etwa aus welchen Flüssigkeiten auch immer Kaviar-Kügelchen zu formen, aber auch neue Maschinen kamen auf den Markt. Der Pacojet etwa stellte alles auf den Kopf, was davor in Sachen Bindung galt, er machte Cremesuppen oder Sorbets aus allem, was bis dahin als nicht cremig zu bekommen galt. Und zwar, indem man aus der gewünschten Zutat – Gras, Baumrinde, Erbsenlauf, Schnürsenkel ... – einen konzentrierten Fond kochte, den in Form eines Zylinders einfrore und diesen Eisblock dann in die Maschine steckte. Der Pacojet schabte nun mikrofeine Schichten dieses Eisblocks zu einer Art Sorbet ab, dem es ganz egal war, ob die Ausgangsstoffe ursprünglich fest und flüssig, fettig und wässrig waren – willkommen in der Welt der unbeschränkten Bindungsmöglichkeiten.



DER BESTE ASSISTENT DES MENSCHEN

Von Epilepsie bis Sehbehinderung – wie Assistenzhunde Menschen mit Einschränkungen im Alltag begleiten, um Autonomie und Teilhabe zu ermöglichen.

Text Maria Kapeller

Ein Hund im vollen Wartezimmer einer Arztpraxis, im Restaurant oder im Freibad kann Verwirrung verursachen. In der Regel handelt es sich um einen Assistenzhund. Diese speziell ausgebildeten Hunde unterstützen Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. Das Ziel ist, ein möglichst autonomes und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen (siehe Infobox). Die tierischen Begleiter sind an einer gelben, dreieckigen Planke mit der Aufschrift „Assistenzhund“ erkennbar. Laut Bundesbehindertengesetz haben sie das Recht, öffentliche Orte zu betreten, um der betreuten Person ausreichende Teilhabe zu ermöglichen.

Die wichtigsten Merkmale von Assistenzhunden: Sie müssen sozial und für das Umfeld verträglich sein, überall hin mitgehen und dürfen weder ängstlich noch aggressiv sein. „Grundsätzlich haben alle Hunde diese Eigenschaften in sich – sie müssen nur herausgearbeitet und trainiert werden“, sagt Karl Weissenbacher. Er leitet die Prüf- und Koordinierungsstelle Assistenzhunde am Messerli Forschungsinstitut der Veterinärmedizinischen Universität Wien, an der jeder in Österreich eingesetzte Assistenzhund geprüft wird. Die speziell trainierten Tiere begleiten ihre Besitzer*innen fast überall hin, arbeiten aber nicht rund um die Uhr. Sie sind nur dann ak-

Foto: Stock

Gut zu Wissen

Welche Arten von Assistenzhunden gibt es?

In Österreich gibt es ungefähr 700 Assistenzhunde, die in mehrere Arten eingeteilt sind: Signalhunde werden hierzulande am häufigsten eingesetzt. Sie begleiten vor allem Betroffene von Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS), indem sie emotionalen Halt, Sicherheit und Trost spenden. Oder sie warnen Kinder mit Diabetes bei Unter- oder Überzucker und bringen bei Bedarf das Notfallpaket. Auch gehörlose Menschen oder Menschen mit Epilepsie erhalten Hilfe von Signalhunden. Darüber hinaus fallen in diesen Bereich auch Hunde zur Unterstützung von Kindern mit Autismus oder Entwicklungsverzögerungen.

Servicehunde unterstützen bei körperlichen Einschränkungen, etwa Menschen im Rollstuhl. Blindenführhunde unterstützen blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen und führen sie sicher durch den Alltag.

Monate später wiederholt werden. Die Gesamterfolgsquote liegt bei nahezu 100 Prozent. Als offizielles Nachweisdokument dient die Eintragung im Behindertenpass der unterstützten Person, die ab einer Behinderung von 50 Prozent möglich ist.

Vorreiterrolle und Tierschutz

Aufgrund dieses etablierten Systems gilt Österreich weltweit als Vorreiter in Sachen Assistenzhunde. „Kein anderes Land hat derart klare gesetzliche Vorgaben und unabhängige Prüfstellen wie Österreich“, erklärt Weissenbacher. Auch der Tierschutz ist für die Prüfstelle zentral: Wie geht es den Hunden? Um das herauszufinden, wird wissenschaftliche Forschung betrieben – auch in diesem Bereich gilt die Einrichtung weltweit als absolut führend. So werden etwa Eye-Tracking-Studien genutzt, um zu verstehen, wie Hunde ihre Umgebung wahrnehmen. Andere Studien befassen sich mit den Belas-

tungen durch Führgeschirr. Umfangreiche Stresstests haben gezeigt, dass Assistenzhunde teilweise weitaus weniger Dauerstress haben als normale Familienhunde oder Therapiebegleithunde, die nur rund zwei Stunden pro Woche arbeiten. Das Ergebnis: Assistenzhunde haben kein höheres Stresslevel als Familienhunde. Dass sie vergleichsweise gering stressbelastet sind, ist gut erklärbar: Sie sind gut ausgebildet, haben strukturierte Lebensabläufe und im Alltag ist vieles vorhersehbar.

Trotz klarer Rahmenbedingungen und guter Voraussetzungen: Sich einen Assistenzhund anzuschaffen, sollte gut überlegt sein. „Wer sich für einen Assistenzhund interessiert, sollte zuerst mit uns Kontakt aufnehmen, da wir unabhängig und ohne Eigeninteresse beraten können“, erklärt Weissenbacher. Das Institut klärt darüber auf, was ein Assistenzhund leisten kann und was nicht. Wichtig sei abzuklären, ob ein Hund überhaupt in die aktuelle Lebenssituation passt. „Häufig merken interessierte Menschen im Gesprächsverlauf, dass so ein Hund mehr Belastung als Hilfe wäre und nehmen Abstand von diesem Gedanken. Es braucht jedenfalls einen seriösen, kritischen Blick. Man darf nicht verklärt an die Sache herangehen und einen Hund als einzig und allein glücklich machende Lösung ansehen – denn das ist er nicht.“

Prüfstelle für Assistenzhunde am Messerli Forschungsinstitut:
www.vetmeduni.ac.at/assistentzhunde

LEICHT! „tierisch“ ist eine neue Kolumne mit Fragen der Fauna an uns Lesende. Wir antworten mit einem Augenzwinkern.

tiv, wenn es notwendig ist. Diabetes-Warnhunde reagieren beispielsweise nur, wenn ihr Alarm durch Unter- oder Überzucker ausgelöst wird. Durch ihren ausgeprägten Geruchssinn können sie Veränderungen der Körperchemie ihres Schützlings erkennen, der mit Schwankungen im Blutzuckerspiegel einhergeht. „Diese Hunde warten nicht, sondern leben im Moment. Sobald ihr inneres Alarmsystem losgeht, reagieren sie. Das ist für sie eine freudige Reaktion, weil sie positiv darauf trainiert worden sind“, erklärt Weissenbacher.

Intensives Training

Um den individuellen Bedürfnissen der Hundehalter*innen gerecht zu werden, müssen die Hunde gut ausgebildet sein. Grundsätzlich eignen sich alle Hunderassen als Assistenzhund, ausgenommen Herdenschutzhunde, da deren späte Reifung und deren Territorialverhalten für Helfende gefährlich sein kann. Ruhige, gefestigte Hunde gelten als besonders geeignet; Retriever-Rassen lassen sich oft leichter ausbilden. In der Ausbildung durchlaufen Welpen ähnlich Familienhunden zunächst Sozialisation und Umweltverträglichkeit. Mit rund einem Jahr wird geprüft, ob sie gesundheitlich für die Ausbildung geeignet sind. Danach folgt ein spezialisiertes, individuelles Training: Signalhunde für gehörlose Menschen lernen anzuzeigen, wenn der Wecker klingelt, das Handy vibriert oder an der Tür geklopft wird; Epilepsie-Hunde warnen vor Anfällen oder helfen im Notfall; Blindenführhunde führen sicher durch Umwelt und Straßenverkehr; Servicehunde für Rollstuhlfahrer*innen lernen, Gegenstände zu heben, Türen zu öffnen, die Waschmaschine auszuräumen oder den Lichtschalter zu bedienen.

In Österreich wird die Ausbildung von Assistenzhunden in rund 40 Ausbildungsstätten angeboten. Alternativ kann das Training auch in Eigenregie mithilfe eines bzw. einer Hundetrainer*in erfolgen, in diesem Fall liegt das Risiko der gesundheitlichen Eignung des Hundes beim Menschen mit Behinderung. Die Erfahrung zeigt, dass ungefähr die Hälfte als Assistenzhunde vorgesehenen Hunde gesundheitlich nicht geeignet sind. Jeder Assistenzhund in Österreich muss vor „Jobantritt“ eine Prüfung ablegen. Dafür ist die Prüf- und Koordinierungsstelle Assistenzhunde am Messerli Forschungsinstitut vom Sozialministerium als einzige Prüfstelle festgelegt. Die Absolvierung der Prüfung ist kostenlos und erfolgt immer im Team, das aus der betreuten Person und ihrem Assistenzhund besteht. Dabei wird bewertet, wie gut Mensch und Hund miteinander funktionieren, aufeinander reagieren und zusammenspielen. Scheitert die Prüfung, kann sie wenige



Weil Luxusmarken relevant bleiben müssen, suchen sie vermehrt die Nähe von Sportbekleidung.

Paarlauf

Luxusmode,
einst Inbegriff von Exklusivität,
sucht die Nähe des Sports.
Warum können
die beiden Welten
nicht mehr ohne einander?

Text Anna Peters

Es war nicht weniger als eine Sensation. Zwei der begehrtesten Marken der Welt taten sich zusammen. Und das, obwohl sie wenig gemein hatten. Als das Luxusmodeunternehmen Louis Vuitton 2017 die Zusammenarbeit mit der New Yorker Skateboardmarke Supreme verkündete, kam das einem Paradigmenwechsel gleich. Es entstand die vielleicht folgenreichste Verpartnerung zweier Welten. Sie markierte den offiziellen Einzug von Streetwear ins Luxusmodesegment: Die tomatenroten Hoodies, Skateboards und Badehosen mit LV-Monogramm und Supreme-Logo waren in Minuten ausverkauft. „Das ist amerikanische Sportbekleidung. Eigentlich ist es moderne Herrenbekleidung – einfach das, was die Leute heute tragen“, erklärte Kim Jones, damals Männermodechef bei Louis Vuitton. Er sollte Recht behalten. Das war, was die Menschen wollten. Der Tabubruch? Wurde zum Trend.

Heute wirkt es fast, als käme kein Modehaus mehr ohne eine sportliche Liaison oder zumindest Affäre aus. Erfolgreiche Paarungen der vergangenen Jahre: Balenciaga und Under Armour, Adidas mit Gucci sowie Jacquemus oder zuletzt Kim Kardashians Wäschemarke Skims mit Nike – die Liste ließe sich ins Unendliche fortsetzen. Dahinter steckt weniger die

große Liebe als Kalkül. Es geht darum, relevant zu bleiben und sich die Jungen zu angeln. Der Köder: Sportbekleidung – sie steht für Jugendlichkeit wie Energie.

Wenn Marken wichtig bleiben wollen, müssen sie Geschichten erzählen können. Die Sportwelt liefert genau das. Auf dem Rasenplatz, im Stadion, auf der Piste geht es um Emotionen, Schweiß und Tränen – kurz: Narrative, die die Mode allein kaum hervorbringen kann. Denn junge Konsumenten haben ein anderes Wertesystem als die Generationen zuvor: Mehr als 70 Prozent der Millennials und der Generation Z schätzen laut einer Studie der Boston Consulting Group aus dem Jahr 2023 Erlebnisse höher als Besitz. Die alte Erzählung vom großen Logo als Eintrittskarte in die Welt der Eliten zieht nicht mehr so leicht.

Sammeln und tauschen

Darüber hinaus fördern limitierte Drops und exklusive Kooperationen eine Kultur des Sammelns und Tauschens. Einen besonderen Hype erlebte vielleicht deshalb das modische Fußballtrikot: Pharrell Williams hat für Louis Vuitton ein Trikot mit Firmenlogo auf der Brust entworfen, die Teile der angesagten Londoner Designerin Martine Rose kamen etwas subtiler daher. Der 1. FC Köln hat mit dem deutschen Fair-Fashion-Anbieter Armedangels eine Kollektion aus Biobaumwolle und recycelter Baumwolle entwickelt.

Dabei näherten sich Sport und Mode einander nur langsam an. Zumindest in Europa gab es wenig, was die beiden Welten verband. Im Gegenteil. Athleten, die sich als modebewusste Popstars inszenierten, wurde mit einem Stirnrunzeln begegnet. Eine große Ausnahme: Der einstige Manchester-Star David Beckham, ein Pionier in Sachen Kooperationen. Der Fußballer kickte und stand früh für H&M vor der Kamera. Nach ihm kam erst einmal nichts. In den USA hingegen gehörte die Verbindung zum guten Ton, bereits 1983 sponsorte Louis Vuitton den America's Cup, Basketballstar Michael Jordan bewarb schon in den 1990ern Parfums, der Autor David Halberstam bezeichnete den jungen Sportler als bestgekleideten Amerikaner neben Cary Grant. In Asien wird die Begeisterung für Logos und Luxus geradezu zelebriert.

Olympischen Spiele in Couture

2024 wurde die Distanz zwischen Monogramm und Muskelkraft vor den Augen von weltweit mehr als 300 Millionen Zuschauern noch ein wenig kleiner: Der Luxuskonzern LVMH machte aus den Olympischen Spielen in Paris ein Werbespektakel. Eröffnet wurden die Spiele in Couture von Dior. Sportler gelten als ungekünstelte, begehrte Werbeträger, Sportevents gehören zu den letzten Lagerfeuern einer fragmentierten Medienwelt. An ihnen wärmen sich nun die Luxusmarken, die unter Umsatzeinbußen und schwindender Aufmerksamkeit leiden. Chanel etwa überraschte 2024 mit seiner Ankündigung, erstmals als Titelsponsor der traditionellen Ruderregatta zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge anzutreten.



Noch rasanter als die alten Modehäuser agieren die Herausforderer. Die Schweizer Sneakermarke On, in die die Tennislegende Roger Federer investiert hat, hat innerhalb weniger Jahre weltweit expandiert. Das Rezept: Eine Mixtur aus Technologie und Lifestyle. Wer noch vor zehn Jahren über „Laufschuhe im Premiumsegment“ gelächelt hat, dürfte heute über den Status der Sportsbrand staunen: Die Plattform Lyst attestierte On, „hot“ zu sein – Popstar Zendaya wirbt für die Marke, selbst der gehypte Dior-Designer Jonathan Anderson trägt die Sneaker privat.

Luxusmode, einst Inbegriff von Exklusivität, sieht sich in einer paradoxen Situation: Um relevant zu bleiben, muss sie Nähe suchen – zu Sportlern, Fans, Subkulturen. Was früher als Gefahr galt, ist heute Überlebensstrategie. Wie lange das Erfolgsrezept noch funktioniert, ist unklar. Sicher ist: Die Liaison zwischen Sport und Luxus ist kein Flirt mehr, sondern eine starke Verbindung. Sie ist lukrativ und durchaus riskant. Wer Hypes zu sehr hinterherrennt, läuft Gefahr, das luxuriöse Erbe zu verspielen. Andererseits droht ohne Bewegung Stillstand. Und der ist für beide Welten der wahre Gegner.



Die Magie der Zwischenräume

Wenn es um das Zusammenleben geht, spielen die oft unmerklichen Übergänge zwischen öffentlich und privat eine wichtige Rolle.

Diese Räume richtig zu planen, ist eine der wichtigsten Aufgaben für Architekten.

Kolumne Maik Novotny

Wien rühmt sich seines sozialen Wohnbaus, und das auch zu Recht. Doch der Wiener, so scheint es, weiß das Wohnangebot nicht immer zu schätzen. Spaziert man durch neue transdanubische Stadtquartiere, taucht ein Bild immer wieder auf: Erdgeschosswohnungen mit Loggia oder Balkon, eingehaust von mannshohen Palisaden aus Bastmatten, offensichtlich gleich nach dem Einzug aus dem Baumarkt herbeigeschafft

und eilig montiert. Man versteht die Bewohner ein bisschen. In einer so hochverdichteten Bebauung bleibt nicht viel Abstand zum öffentlichen Gehweg, und mag man sich wirklich von jedem Passanten bis in die Wohnküche schauen lassen?

In Amsterdam hat man damit kein Problem. Hier sieht man fröhliche Holländer auf dem Gehweg vor der offenen Wohnungstür frühstücken, Vorhänge Fehlanzeige. In den

Im Wohnkollektiv La Borda in Barcelona, geplant von der Architektur-Kooperative Lacol, bildet ein großer mehrgeschossiger Raum das Herz der Gemeinschaft.

Spaziert man durch neue Stadtquartiere, taucht ein Bild immer wieder auf: Erdgeschosswohnungen mit Loggia oder Balkon, eingehaust von mannshohen Palisaden aus Bastmatten.

Fotos: Iluc Miralles, iStock



Niederlanden hat man vor der Öffentlichkeit nichts zu verbergen. Allerdings gilt die unausgesprochene Regel, dass man als Vorbeiflanierender nur diskret aus spitzem Winkel hinschaut.

Es sind genau diese Übergangsräume zwischen öffentlich und privat, in denen sich das Funktionieren einer Nachbarschaft entscheidet. Dazu gehört die Erkenntnis, dass das Wohnen nicht an den sprichwörtlichen vier Wänden aufhört, und auch nicht an der Außenkante des Balkongeländers. Denn wir wohnen nicht alleine. Wie kann man nachträgliche defensive Bastmatten-Abschottungen vermeiden? Indem man die Abstufungen architektonisch klug signalisiert. Das geht ohne Zaun und Stacheldraht.

Zufallsbegegnungen erwünscht

Ein Meisterwerk dieser Übergänge gelang den britischen Architekten Darbourne & Darke 1971 bei ihrer Wohnanlage Lillington Gardens in London. Der in feuerroten Ziegeln aufgeschichtete Komplex mit 1.000 Wohnungen ist wie eine italienische Kleinstadt von einem kapillaren Netz aus Durchgängen, Stufen, Nischen und kleinen Gärten durchzogen. „No Entry“-Schilder gibt es nirgends, und doch, versteht der fremde Besucher instinktiv, wo er erwünscht ist und wo er den Locals ihre Privatheit lässt. Zufallsbegegnungen sind selbstverständlich erwünscht.

Was vor der Tür gilt, setzt sich bei den kleinen Zwischenräumen auf dem Weg zur Wohnung fort. Auch die oft als „Hasenställe“ geschmähten Wohnhochhäuser können sozial gut funktionieren, wenn eine überschaubare Zahl Wohnungen – sagen wir, nicht mehr als fünf oder sechs – an einem Liftstock angebunden sind. So vermeidet man Anonymität, und dieser Sinn für Nachbarschaft überträgt sich auf das gesamte Haus und Quartier. In der polnischen Plattenbausiedlung, in der meine Schwiegermutter im 10. Stock wohnt, lässt sich in einer über viele Familienbesuche hinweg durchgeführten Langzeitstudie beobachten, wie gut das Zusammenleben auch in einer seriell hergestellten Architektur gedeihen kann,

die für 12.000 Menschen auf die grüne Wiese geplant wurde. Meine Schwiegermutter kennt viele ihrer Nachbarinnen seit Jahrzehnten, man besucht sich gegenseitig, hilft sich aus.

In gemeinschaftlich organisierten Baugruppen-Projekten spielen diese Zwischenräume ihr ganzes Potenzial aus. In der Wohngenossenschaft Kalkbreite in Zürich werden die Wohnungen durch eine „innere Straße“ quasi miteinander vernäht, die einmal durchs ganze Haus führt. An ihr reihen sich Eingang, Hof, Café, Waschküche, Jugendraum, Nähatelier, Gemeinschaftsküche, Sauna und eine große Dachterrasse auf. So wird der Zusammenhalt zum räumlichen Element, zur Dorfstraße fürs Wohnen. Der Vorteil: Man braucht schon keine Sauna mehr in der eigenen Wohnung und kann hier Platz sparen. Gelebte Sharing Economy anstatt des Hortens von Besitz.

Wo wir von Waschküchen sprechen: Auch diese können buchstäblich Motoren des Zusammenhalts sein. Im Wohnkollektiv La Borda in Barcelona, geplant von der Architektur-Kooperative Lacol, bildet ein großer mehrgeschossiger Raum das Herz der Gemeinschaft. Zwischen Hof und Außenraum gelegen, bringt er Tageslicht ins Innere und dient für Treffen aller Art. An einer Wand des Raums: eine Batterie Waschmaschinen. Denn genau das sind die Orte, an denen man sich länger außerhalb der eigenen Wohnung aufhält. Und warum sollten sie in fensterlosen Kellern sein, wenn man diesen Aufenthalt für den Austausch nutzen kann? Eben.

Das ist kein egoistischer Luxus einer elitären Gruppe, denn von diesem aktiv gelebten Sinn für Gemeinschaft profitiert auch die Umgebung. Oder, wie es Markus Zilker, der mit seinem Büro einzueins Architekten preisgekrönte Wohnprojekte wie Gleis 21 im Wiener Sonnwendviertel realisiert hat: „Baugruppen sind die Germ der Stadtentwicklung.“ Über alle Grenzen hinweg.

„Erbaulich“ ist eine Kolumne über positive Erfahrung aus der Welt des Bauens. In jeder Ausgabe von LEICHT! gibt es eine Idee zum Nachahmen.



Gemeinsamkeiten

Ausgewählte Veranstaltungen
zum Stichwort „Zusammenhalt“

Zusammengestellt von Boris Melnik

EUROPÄISCH

Gelebte Solidarität

Wer in einer lokalen Gemeinschaft etwas zum Guten verändern will, kann in der EU mit Freund:innen (Alter von 18 bis 30) ein Solidaritätsprojekt durchführen. Für eine Förderung muss man sich im Portal des Europäischen Solidaritätskorps anmelden. Die Projekte sollten sich Anliegen widmen, die Inklusion, Klimawandel, demokratisches Engagement oder Gleichstellung fördern.

Detaillierte Infos zu den Bedingungen: youth.europa.eu/solidarity/young-people/solidarity-projects_de

EMANZIPIERT

Ein Fest für Geschlechter-Fairness

Frauen sprechen über die Anliegen von Männern und Buben, Männer kümmern sich um die Interessen von Frauen und Mädchen – mit diesem Format sollen bei twogether.wien und dem Friedensfest 2026 die Bedürfnisse des jeweils anderen Geschlechts besser verstanden werden. Viele interessante Keynotes und Seminare für Unternehmen für Geschlechter-Fairness auf Basis der Unterschiede.

6. Friedensfest und Symposium am 19. März 2026 von 13:30 bis 19:30 Uhr in der Wiener Urania: www.twogether.wien

FREIWILLIG

Internationaler Tag des Ehrenamts

Der Internationale Tag des Ehrenamts (International Volunteer Day for Economics and Social Development), findet seit 1986 jährlich am 5. Dezember statt und soll das ehrenamtliche Engagement vieler Menschen anerkennen und fördern. Hierzulande verleiht das Bundeskanzleramt und das Sozialministerium schon am 4. Dezember einen entsprechenden Staatspreis.

Staatspreis für freiwilliges und ehrenamtliches Engagement in Österreich: www.freiwillig-engagiert.at/staatspreis

SPORTLICH

Sport Austria Finals 2026

Von 3. bis 7. Juni kämpfen bei der 6. Auflage der Sport Austria Finals in Wien mehr als 6.500 Athlet:innen aus mehr als 35 Sportarten um die Meistertitel. „Sport ist für viele Menschen der erste Kontakt mit Teamarbeit, Zusammenhalt und Solidarität. Hier werden all diese Werte nicht nur vermittelt, sondern aktiv gelebt“, sagt Wiens Bürgermeister Michael Ludwig über die Veranstaltung.

SAF-Sport Austria Finals & Vermarktungs GmbH,
Prinz-Eugen-Straße 12, 1040 Wien, www.sportaustriafinals.at



Fotos: Verleih, iStock

Der 16-jährige Youri ist in Gagarine aufgewachsen, einer riesigen Siedlung aus roten Backsteinen in der Pariser Vorstadt Ivry-sur-Seine, wo er davon träumt, Kosmonaut zu werden. Als er erfährt, dass der Gebäudekomplex vom Abriss bedroht ist, beschließt Youri, Widerstand zu leisten. Mit der Hilfe von Diana, Houssam und den Bewohnern macht er es sich zur Aufgabe, die Siedlung zu retten, die zu seinem Raumschiff geworden ist. Das reale Wohnprojekt Cité Gagarine in der Pariser Banlieue wurde 1963 von der kommunistischen Partei Frankreichs in Anwesenheit des Kosmonauten eingeweiht. Ein grandioses Zusammenspiel von Licht, Ton und Farbe. Szenen wie aus einem Science-Fiction-Film und einer Lovestory, mit historischem Hintergrund und fesselnd bis zur letzten Minute. Skurril und zugleich unterhaltsam. Diffiziles französisches Kino und eine Hommage an Zusammenhalt und Gemeinschaft!

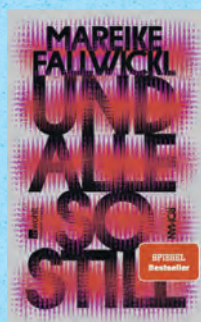
Gagarine – Einmal schwerelos und zurück, Filmdrama von Fanny Liard und Jérémy Trouilh, zum Beispiel über Amazon auf Bluray um rund € 35

Alle Seiten zusammen

Ausgewählte Bücher zum Thema „Zusammenhalt“

Zusammengestellt von Roswitha Stubenschrott

ROMAN



Und alle so still

Es ist der Beginn einer Revolte, bei der Frauen nicht mehr das tun, was sie immer getan haben. Plötzlich steht alles infrage, worauf unser System fußt.

Fallwinkl, Mareike:
Und alle so still.
Rowohlt
€ 23,70

PLÄDOYER

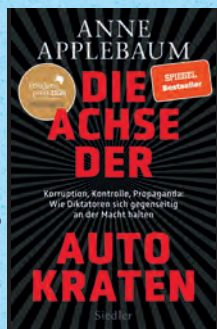


I feel you

Mit Schärfe, Humor und analytischer Klarheit plädiert Yasmine M'Barek für ein gesellschaftliches Wiederentdecken der Empathie und des Zusammenhalts – politisch, privat und popkulturell.

M'Barek, Yasmine:
I feel you.
Eichborn
€ 20,60 EUR

POLITIK



Die Achse der Autokraten

Applebaum offenbart, wie die Diktatoren der Welt hinter den Kulissen zusammenarbeiten und sich mit aggressiven Taktiken gegenseitig Sicherheit und Straffreiheit verschaffen.

Applebaum, Anne:
Die Achse der Autokraten.
Siedler
€ 26,80

KINDER



Das kleine WIR

Herzerwärmendes Bilderbuch ab 3 Jahren über Zusammenhalt und Freundschaft, Streit und Versöhnung – zur spielerischen Stärkung des WIR-Gefühls.

Kunkel, Daniela:
Das kleine WIR.
Carlsen
€ 15,50

GESELLSCHAFT



Solidarität

Natascha Strobl plädiert für einen dritten Weg: eine gemeinsame, antikapitalistische Klammer. Denn die Art, wie wir leben, produzieren und wirtschaften, muss sich grundsätzlich ändern. Das muss nichts Schlechtes bedeuten, wenn die Lösung echte Solidarität ist – ein kollektiver Wert, der individuelle Befindlichkeiten überwindet.

Strobl, Natascha: Solidarität.
Verlag Kremayr & Scheriau
€ 20,00



Roswitha Stubenschrott, geboren und aufgewachsen in der Südoststeiermark, startete ihre Buchhandelslaufbahn in Graz, wechselte dann nach Wien, wo sie seit 20 Jahren als Buchhändlerin arbeitet, die letzten zwei Jahre davon schon in der feministisch, queeren Buchhandlung obooks, wo sie mit großer Leidenschaft ihrer Tätigkeit nachgeht. Die engagierte Buchhändlerin schätzt den Kontakt mit weltoffenen Kunden als auch die Vielseitigkeit, die Bücher in ihr Leben bringen. Für **LEICHT!** stellt sie eine Leseliste zum Schwerpunktthema des Hefts zusammen.

Sie haben Lob, Kritik oder Wünsche
zu dieser Ausgabe von **LEICHT?**?
Dann schreiben Sie uns bitte an:
leicht-zeitschrift@knauf.com



KNAUF